

SIT **89**
Sozialarbeit in Tirol

Informationsblatt für Mitglieder des
obds – Landesgruppe Tirol

obds – Landesgruppe Tirol
6010 Innsbruck, Postfach 219
tirol@sozialarbeit.at
www.tirol-sozialarbeit.at
DVR Nr. 16721
ZVR Nr. 613283641

Dieses **SIT**

geht an

Österreichische Post AG – Info.Mail Entgelt
bezahlt

Schwerpunkt

Väter(rolle) in der Sozialarbeit

Inhalt SIT 89

Vorwort	3
<i>Marco Uhl</i>	3
Väter und Vaterrolle in der Sozialarbeit	4
<i>Werner Schlatter</i>	4
Vaterrolle und Soziale Arbeit	9
<i>Josef Christian Aigner</i>	9
Die neue Obsorgeregelung (KindNamRÄG 2013) funktioniert nicht wie beabsichtigt...	16
<i>Maximilian Urban</i>	16
Vaterschaft und sozialer Wandel	19
<i>Ursula Leitner-Siegele</i>	19
„Missing Daddies“ - Väter und die Arbeit mit Angehörigen in der Drogenberatung ...	25
<i>Barbara Stricker</i>	25
Die Rolle des Vaters nach einer Trennung oder Scheidung	28
<i>Barbara Baumgartner</i>	28
Väter in der Sozialen Arbeit	32
<i>Ingrid Wagner</i>	32
LeserInnenbrief	37
<i>Mutter-Kind-Einheit; Vater-Kind-Einheit; Eltern-Kind-Einheit?</i>	37
Buchrezension „Das kann ich nicht mehr verantworten!“	38
<i>Mechthild Seithe/Corinna Wiesner-Rau (Hg.)</i>	38

Hinweis der Redaktion:

Für die namentlich gekennzeichneten Beiträge sind die AutorInnen verantwortlich. Diese Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung des obds – Landesgruppe Tirol.

Impressum

SIT – Sozialarbeit in Tirol
Mitteilungsblatt des obds – Landesgruppe
Tirol

Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion:
Obds – Landesgruppe Tirol
6010 Innsbruck, Postfach 219
Druck: ARTIS Betriebe

SIT-Abo für Nicht-Mitglieder

Interessierte Institutionen bzw. Einzelpersonen können ein SIT-Abo (2 Ausgaben pro Jahr inkl. Porto) zu sozialarbeiterisch relevanten Themen zum Preis von 15,- Euro abonnieren.

Weitere Informationen oder Bestellungen unter:

www.tirol-sozialarbeit.at
tirol@sozialarbeit.at

Preise für Einschaltungen im SIT

Stelleninserate und Ankündigungen von Fortbildungs- und Ausbildungsveranstaltungen, Seminare:

1/1 Seite	Euro 73,-
1/2 Seite	Euro 37,-
1/4 Seite	Euro 19,-
1/8 Seite	Euro 10,-

Werbeeinschaltungen:

1/1 Seite	Euro 146,-
1/2 Seite	Euro 73,-
1/4 Seite	Euro 37,-
1/8 Seite	Euro 19,-

Herausgabedatum: Oktober 2013

Vorwort

Marco Uhl

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Die vorliegende Ausgabe widmet sich dem Thema „Väter(rolle) in der Sozialarbeit“. Es freut mich, dass wir renommierte AutorInnen gewinnen konnten, denen hier an erster Stelle mein Dank gilt. Sie finden Beiträge aus der Praxis, Forschung und Erfahrungsberichte von Betroffenen und von Einrichtungen. Es wird über die Vaterrolle der Berufsgruppe und des Staates, über mögliche Ersatzvaterrollen von Sozialarbeitern, über Väter als KlientInnen (Besuchbegleitung, Sucht, Existenzsicherung) und über das generelle Thema der innerfamiliären Rollenaufteilung berichtet. Diese verschiedenen Ausgestaltungsmöglichkeiten ergeben zusammen eine spannende und abwechslungsreiche Lektüre.

Ehrlich gesagt, hätte ich mir bei dem Thema „Väterrechte – nach Trennung“ noch mehr Aggressivität und Radikalität erwartet. Es geht doch dabei um höchst sensible Bereiche und nicht selten um Machtausübung und existenzielle Veränderungen. Väter müssen sich im Falle einer Trennung, egal wie vorher das Zusammenleben war, damit auseinandersetzen, wie sie die Beziehung zum Kind halten können, dürfen oder auch müssen. Persönliche und gesellschaftliche Interessen werden dann abgewogen und im Sinne des Kindeswohls wird dann eine Regelung

getroffen. Die Antwort auf meine Verwunderung über das Ausbleiben von wutentbrannten Artikeln und von Rundumschlägen kann ich dennoch begreifen. Es schien für mich so zu sein, dass wenn *man/Mann* sich für Rechte von Männern bzw. Vätern einsetzt, die Gefahr besteht, als radikaler Väterrechtler oder als frauenfeindlich eingestuft zu werden. Bei der Festlegung des Titels dieser Ausgabe und der damit verbundenen Ausrichtung hatten wir sehr intensive Diskussionen innerhalb des Berufsverbandes, die in die oben genannte Richtung gingen. An dieser Stelle sei betont, dass es nicht darum geht Väter und Mütter gegeneinander auszuspielen und schon gar nicht abstreiten zu wollen, dass es überwiegend Frauen härter trifft, es geht vielmehr darum, zu zeigen, dass es die andere – die männliche Seite – auch betrifft. Emotional und existenziell! Dies beschreibt u.a. Herr Dipl.-Ing. Urban in seinem Artikel sehr nachvollziehbar.

Ich sehe diese Ausgabe als einen sehr gelungenen Auftakt, um in diese Materie einzutauchen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Marco Uhl

Obmann – obds Landesgruppe Tirol und *Vater* von drei Kindern im Patch-Work-Verbund

Marco.j.uhl@gmail.com

Väter und Vaterrolle in der Sozialarbeit

Werner Schlatter

Vater werden ist nicht schwer, Vater bleiben - auch nicht, denn man(n) bleibt immer der Vater.

Egal ob man der liebevoll aufopfernde Vater ist, der zwar körperlich anwesende, aber emotional abwesende Ernährer, oder der ablehnende bzw. unbekannt Zeuger - der Vater nimmt immer die eine oder andere Rolle ein, ob er möchte oder nicht. Und zweifelsfrei ist die Vaterrolle eine derjenigen Rollen in unserer Gesellschaft, welche sich während der letzten Generationen grundlegend geändert hat. Dieser Wandel der alten Struktur - die Mutter ist für Erziehung und Haushalt verantwortlich, der Vater fürs Geldverdienen - zu einer weniger starren, gleichberechtigteren und flexibleren Rollenverteilung bringt mehr Handlungsspielraum für die Eltern, aber auch ein vielfältigeres Rollenmodell für die Kinder mit sich und stellt eine Belebung und Bereicherung in ihrem Erziehungsalltag dar. In einer Vielzahl von Familien gelingt die Ausgestaltung des neuen Modells der gemeinsamen Erziehung erfreulicherweise sehr gut. Im sozialarbeiterischen Alltag begegnet einem aber doch oft die nicht ausgereifte Rollenfindung der Männer, welche es folglich zu unterstützen gilt. Und hier gibt es eine Vielzahl an Väterrollen die einem begegnen: der gefühlvolle Vater im gemeinsamen oder getrennten Haushalt, der Gewalttäter, der Abwesen-

de, der Dominante, der Stiefvater, der Besuchsvater mit oder ohne rechtliche Obsorge, der Adoptivvater, der Pflegevater, oder eine Kombination als sogenannter „Patchworkvater“.

Hier ist die Sozialarbeit zusehends gefordert, den Ansprüchen einer zeitgemäßen Arbeit mit den Vätern gerecht zu werden, und die Arbeit vermehrt als nachgehende, um nicht zu sagen aufsuchende Sozialarbeit zu sehen, denn nicht selten ist dem männlichen Elternteil die Wichtigkeit und Bedeutung seiner Rolle nicht ausreichend bewusst. Es stellt sich aber auch die Frage, ob sich denn jede Sozialarbeiterin, jeder Sozialarbeiter dieser Vielfalt und den damit verbundenen unterschiedlichen Anforderungen bewusst ist.

WELCHE THEMEN UND AUFGABENBEREICHE BIETEN SICH DER/DEM SOZIALARBEITERIN IM ALLTAG DAR?

Eines der häufigsten Themen im Zusammenhang mit der Vaterschaft ist wohl die Gestaltung der Besuche zwischen Vater und Kind nach einer Scheidung bzw. Trennung. Vielen KlientInnen fällt es schwer, eine konstruktive und wertschätzende Basis zwischen den Eltern zu finden, auf derer die Besuche geregelt werden. Die verschiedensten Bedürfnisse können aufeinander prallen und schier unvereinbar erscheinen. Vor allem ist es

schwierig, wenn die Elternteile die Scheidung nicht verarbeitet haben, und den Kindern gegenüber den Vater bzw. die Mutter als Schuldigen herabsetzen. Häufig stellt sich den Männern auch zum ersten Mal die Frage, wie die Zeit mit den Kindern verbracht werden soll. Oft waren sie nie zuvor für mehrere Stunden und Tage mit ihren Kindern allein und für alle Belange zuständig.

So wie ein Mann nach der Geburt seines Kindes erst einmal einige Zeit braucht um in die Vaterrolle hineinzuwachsen, muss er nach der Trennung die neue Rolle als Besuchsvater erst entwickeln. Die zunehmende Zahl an Elternschaften mit gemeinsamer Obsorge trotz Trennung wirft auch für die Sozialarbeit neue Fragen auf, denn unsere Berufsgruppe arbeitet in großer Zahl mit strittigen Trennungen, in welchen vorerst eine gemeinsame Lösung unmöglich erscheint.

Aber auch in jenen Familien, in denen der leibliche Vater im gemeinsamen Haushalt lebt, ergibt sich oftmals ein breites Handlungsfeld der Sozialarbeit. In meiner Arbeit erlebe ich doch noch oft ein konventionelles Familienbild, in dem der Vater arbeitet und sich rarmacht, während die Mutter Haushalt, Erziehung, Schule und den Alltag managt. Die zeitliche Zuwendung der Mutter dem Kind gegenüber ist zwar intensiver, aber meist ist beiden Elternteilen nicht klar, dass durch dieses Ungleichgewicht an Anwesenheit Äußerungen und Handlungen des Vaters an Bedeutung

gewinnen, frei nach dem Motto: „Willst du gelten, mach dich selten“.

„Kann auch ein Gewaltausübender Vater (wertvolle) Beiträge für die Erziehung leisten?“ Die objektive Beurteilung der Rolle eines Gewalttäters oder Missbrauchers stellt HelferInnen nicht selten vor eine Herausforderung. Vorbildwirkung haben sie allemal, und es ist nicht allein damit getan, den Täter wegzuweisen oder das Besuchsrecht zu verweigern, denn das Modell, das er liefert und das daraus resultierende mögliche Handlungsrepertoire, ist vom Kind bereits erlebt und gespeichert worden. Es setzt sich mit dem Erlebten auseinander und ordnet es ein und erst später entscheidet sich, ob das gewalttätige Verhalten des Vaters Option für eigenes Verhalten ist oder nicht. Genau hier muss die Sozialarbeit, wenn der Schutz gewährleistet ist, zielbewusst handeln.

Stief-, Pflege-, und Adoptivväter sind im besonderen Maße gefordert, ihre Ergänzungsrolle adäquat einzunehmen, ohne in Konkurrenz mit dem leiblichen Vater zu gehen. Insbesondere dann, wenn das Kind auf der Suche nach Informationen und Bildern zur Identifikation ist. Häufig passieren hier Idealisierungen oder übertriebene Abwertungen, hinter denen wiederum eine Sehnsucht steht. Besonders in diesem Spannungsfeld benötigen leibliche und soziale Väter Unterstützung und Ansprechpartner.

Ein Beispiel:

Dem 8-jährigen P. fällt es überaus schwer den neuen Partner der Mutter zu akzeptieren und es gibt ständig Streit. Der neue Freund buhlt um die Gunst des Kindes. Die Mutter versucht ihren Freund zu verteidigen und seine Vorzüge zu betonen. P. schimpft vehement über seinen angehenden Stiefvater bei seinem leiblichen Vater. Großes Konfliktpotenzial tut sich auf. Um in diesem aktuellen Fall ein konstruktives Miteinander zu erarbeiten, bedarf es der individuellen Beratung aller drei Erwachsenen.

Meine persönliche Erfahrung in der ambulanten Familienarbeit ist, dass Väter oft aufgesucht werden müssen, um das Bewusstsein über ihre Bedeutung zu fördern. Ich sehe es als unumgängliche Notwendigkeit, flexible und niederschwellige Angebote wie z.B. Abendtermine anbieten zu können, um den Ansprüchen einer systemischen und ressourcenorientierten Sozialarbeit gerecht zu werden. Der altbewährte Leitsatz, „den Klienten dort abholen, wo er steht“, kann schon einmal wörtlich genommen werden: im Beispiel des 11-jährigen M. war es notwendig, den Vater im Stall oder am Feld aufzusuchen und das Gespräch zu suchen.

Es gilt in vielen Fällen den Beteiligten deutlich zu machen, dass das Bild und die Vorstellung, die das Kind bzw. ein Jugendlicher von seinem Vater hat WIRKT - egal wie präsent er ist. Besonders dieser Tat-

sache sind sich Väter, Mütter und das HelferInnensystem oft viel zu wenig bewusst. Hier ist die Sozialarbeit aufgerufen ihren Beitrag für die „Installation“ eines realen Bildes zur Orientierung zu leisten und dahingehend Interventionen, unter Umständen in Form von Biographiearbeit, zu setzen.

Über die WICHTIGKEIT, eine reale Vorstellung vom Vater zu haben. Auch wenn ersatzweise männliche Identifikationsfiguren wie Opa, Onkel, Stiefvater vorhanden sind, verlangt ein Heranwachsender trotzdem nach einem „Bild“ vom leiblichen Vater als Hilfe zur Findung der eigenen (männlichen) Identität.

Viele Väter sind sich dieser Tatsache bewusst. Es begegnen uns aber auch Väter, die sich nicht darüber im Klaren sind, wie wichtig sie für ihre Kinder sind, welche verantwortungsvolle Rolle sie einnehmen für die Selbstwertentwicklung, Bindungs- und Beziehungsfähigkeit ihres Sprösslings. Auch wenn sich der Jugendliche vom Vaterbild abwendet, dient dieser als Orientierungshilfe. In vaterlosen Familien besteht die Gefahr, dass Beispiele und Vorbilder für die Geschlechterrollen fehlen. Wie sollen der Bub/das Mädchen sich gegenüber dem anderen Geschlecht oder in Bezug auf Konfliktregelung verhalten? Von den Eltern lernt das Kind, wie Mann und Frau miteinander umgehen und wie sich ein harmonisches und konstruktives Miteinander gestaltet. Auch weil Vater und Mutter so unterschiedlich sind und oftmals

unterschiedliche Erziehungsstile pflegen, ergänzen sie sich.

Die Vaterfigur ist für die Gesamtentwicklung des Kindes sehr wichtig, und es sollte ein männliches Vorbild präsent sein - für die Entwicklung hat das Vaterbild bei Buben und Mädchen aber eine unterschiedliche Bedeutung.

Wenn Buben sich von der engen Beziehung zur Mutter lösen und sich allmählich mit dem Vater identifizieren, um langsam eine Ich-Identität herauszubilden, ist ein realistisches Bild unentbehrlich. Der Sohn identifiziert sich zunächst mit dem Vater, entwickelt aber mit fortschreitendem Alter auch einen eigenen Willen und grenzt sich zunehmend vom Vater ab.

Buben suchen nach lebendigen männlichen Vorbildern, müssen sich jedoch häufig wegen des Fehlens des Vaters an Vaterersatzfiguren, Phantasiebildern oder männlichen Figuren aus den Medien orientieren. In der Regel grenzt sich der Junge, wenn er ein Mann werden will, herausfordernd und oppositionell von der Mutter ab und wertet das Weibliche ab, weil er schließlich nicht wie eine Frau werden möchte. Der Bub kann nur dann herausfinden, was einen Mann ausmacht, wenn er den Vater als Vater erlebt hat oder eine Vaterfigur gefunden hat, mit der er sich identifizieren kann, denn nur durch unmittelbare und authentisch erlebte Männlichkeit kann er zu seiner Geschlechterrolle finden.

Auch für Mädchen ist die Heranbildung eines positiven Männerbildes unabdingbar

für eine gesunde psychische Entwicklung. Wenn sich der Vater auf Grund etwa beruflicher Belastung, langer Abwesenheit oder Desinteresse wenig um es kümmert, dann gibt es nach Onken (2006) drei Möglichkeiten, den Vater auf sich aufmerksam zu machen: (Online in Internet: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/ERZIEHUNG/Vater-Erziehung.shtml>)

Die *Gefalltochter* ("Ich gefalle, also bin ich!") versucht die Aufmerksamkeit über optische Gefälligkeit zu erreichen und auf sich aufmerksam zu machen. Die *Leistungstochter* ("Ich bin leistungsfähig und erfolgreich, also bin ich!") sucht sich Bereiche aus, von denen sie denkt, sie könne ihren Vater dafür interessieren und erfreuen. Ihr Interesse ist darauf gerichtet, gute Leistungen zu erbringen, in der Schule, beim Sport oder auch im musischen Bereich, je nachdem, welche Interessen der Vater besitzt. Die *Trotztochter* ("Ich spüre Widerstand also bin ich!") legt sich zu allem quer und bringt dem Vater Widerstand entgegen, um sich seine Anerkennung zu erkämpfen. Eine Variante der Trotztochter wäre die *Abwehrtochter*: sie ist mehr an der Mutter orientiert, da diese dominanter und stärker als der Vater war. Die Abwehr entsteht dabei aus der enttäuschten Hoffnung, von ihm Unterstützung, Hilfe, Halt und in ihm ein Vorbild zu finden. Es ist auch die enttäuschte Hoffnung der Mutter, die sich in eine Abwertung des Mannes verwandelt hat und in der Folge vom Kind übernommen wird. So kann es vorkommen, dass die Tochter den Mann durch

die Brille der Mutter, und zwar mit einem abwertenden Blick, betrachtet. Je stärker sich diese Haltungen gegenüber dem Vater manifestieren, desto abträglicher für die eigene Beziehungsfähigkeit und den Umgang mit den Geschlechterrollen.

GERÄTE ICH ALS HELFER IN EINE ER-SATZVATERROLLE?

Besonders in Intensivbetreuungen gilt es, als männlicher Helfer regelmäßig zu reflektieren, in wie weit man selber in eine Vaterersatz-Rolle gerät. Dies kann sowohl bei erwachsenen Klienten, als auch bei Kindern und Jugendlichen der Fall werden, wenn die Abwesenheit des Vaters bzw. das fehlende reale Männerbild eine hohe Problembeteiligung hat.

Im Beispiel des 12-jährigen D., dessen Vater seit Jahren als Wachkomapatient im Haushalt anwesend ist, aber als Orientierungshilfe nicht zur Verfügung steht, galt es, in der ambulanten Betreuung einerseits durch das Sammeln von Informationen eine Vorstellung des Vaters zu erhalten, wie er vor dem Verkehrsunfall war, und andererseits ein lebendiges Männerbild zu vermitteln.

Häufig bedarf es alternativer Männerbilder und es ist nötig, den Horizont an Möglichkeiten, wie ein Mann sein kann, zu erweitern und hier das Repertoire zu vergrößern. Allerdings sollte man nicht in Versuchung geraten, das Kind völlig vor negativen Anteilen des leiblichen Vaters bewahren zu wollen. In Betreuungen gilt für mich

stets, den leiblichen Vater mit ins Boot zu holen, auch wenn er nicht körperlich präsent ist, weil er verzogen ist oder einen Kontakt ablehnt, auch wenn er in Erzählungen überaus negativ beschrieben wird. Ein reales Vaterbild beinhaltet Positives und Negatives. Zur Identitätsfindung sollte mit allen Anteilen eine Auseinandersetzung stattfinden. So gerät der Sozialarbeiter nicht in eine Ersatzvaterrolle, sondern in eine Vermittlungs- und eine Ergänzungsrolle. Welchen männlichen Anteil der Klient in seiner Zukunft ablehnt und für welchen er sich entscheidet auszuleben, liegt außerhalb unseres Einflussbereiches, aber es ist sicher nicht hilfreich den negativ besetzten Vater aus dem Kopf des Klienten verstoßen zu wollen, denn er kommt wieder zurück – in vielen verschiedenen Facetten und Verhaltensweisen, überwiegend unbewusst.

Um sich gesund entwickeln zu können, brauchen Kinder beide, die Mutter- und die Vaterfigur. Auch wenn sich aufgrund tiefergehender Konflikte diese „Bereitstellung“ des Geschlechterbildes schwierig gestaltet und einen beträchtlich erhöhten sozialarbeiterischen Aufwand darstellt, ist sie für die Entwicklung eines Heranwachsenden unabdingbar. Vor allem Väter sollen hier vermehrt, wenn nötig aufsuchend, beraten und unterstützt werden, um ihrer meist neuen Rolle gerecht werden zu können.

Werner Schlatter, DSA

Heilpädagogische Familien gGmbH

Vaterrolle und Soziale Arbeit

Josef Christian Aigner

In den letzten Jahrzehnten war und ist in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften viel von der Bedeutung der Väter für die kindliche Entwicklung – insbesondere auch für die Entwicklung von Jungen und männlichen Heranwachsenden – die Rede. Dabei ging es in jüngerer Zeit nicht nur um die familiäre Dimension des Vaterseins und von Väterlichkeit, sondern die Frage wurde erweitert auf die Dimension der Rolle von Männern und männlichen Mitarbeitern im Rahmen der öffentlichen Erziehung und Fürsorge (vgl. Aigner u. Rohrman 2012). Ein Forschungsteam der Universität Innsbruck, das sich mit diesen Fragen auf dem Gebiet der Kindergartenpädagogik, wo männliche Mitarbeiter seit jeher kaum existieren, befasste, kreierte dafür gar den Begriff der „*public fathers*“. Damit sind jene Männer gemeint, die über die Familie hinaus in der Öffentlichkeit signalisieren, dass „Väterlichkeit“ im Sinne der Obhut und Fürsorge von Männern für Kinder wichtig und bedeutsam ist und gefördert werden sollte (die Tiroler Grünen haben die Förderung von Männern im Kindergarten ja sogar in das Regierungsübereinkommen mit der ÖVP aufgenommen). Im schulischen Bereich haben wir ja seit den 1970-er Jahren eine sich massiv verschärfende Situation eines dramatischen Schwindens von Männern als Lehrpersonen, so dass Kinder oft vom Kindergarten an bis zum Schulaustritt keinen

einzigsten Mann als pädagogische Kontaktperson zu Gesicht bekommen. Der immer stärker werdende Mangel an männlichen Lehrkräften im Volksschulbereich hat auch bereits dazu geführt, dass es in Tirol eine Mehrheit von Volksschulen gibt, in denen kein einziger Lehrer mehr tätig ist.

Fürsorge und Erziehung sind Frauensache?

Die stille Botschaft an Kinder und auch an die Öffentlichkeit, die sich aus diesem Szenario ergibt, ist eindeutig: öffentliche Erziehung und erzieherische Obsorge ist Frauensache und Männer sind nicht dazu da, sich um Kinder und Heranwachsende zu kümmern. Freilich ist dieser Mangel nicht individuell an einzelnen Männern, die andere Berufe ergreifen, festzumachen, sondern es bedarf einer breiten gesellschaftlichen Analyse, warum Männer aus erzieherischen und fürsorgerischen Berufen auch dort, wo sie einmal stark vertreten waren, immer mehr zu verschwinden scheinen (1970 hatten wir noch knapp 46% männliche Volksschullehrer, heute österreichweit gerade einmal 8%!).

Ein grober Befund – für mehr ist hier nicht Platz – für die Gründe, die hier vorliegen könnten, ist der, dass sich mit zunehmender *Beziehungsorientiertheit* der pädagogischen Arbeit (wenn also das „Pauken“ am Lehrerberuf zugunsten der Be- und Erziehungsorientierung abnimmt) Männer

eher aus diesen Bereichen zurückzuziehen scheinen, als ob das nicht ihr Metier sei, auf dem sie sich sicher fühlen. Eine ähnliche Tendenz beobachten wir übrigens in den Medizinerberufen, im Sozialbereich insgesamt - und auch die Psychotherapiebranche hat einen überwältigenden mehrheitlichen Frauenanteil. Im Detail kann hier aber nur auf entsprechende eingehendere Literatur verwiesen werden (vgl. Aigner/Rohrmann 2012, Aigner/Poscheschnik 2012).

Nun kann man mit gutem Recht auch die Frage stellen, inwiefern diese Rolle des männlich Zugewandten, also des symbolischen Väterlichen, auch in der sozialen Arbeit, deren Schnittstellen zur Sozialpädagogik hin ja speziell in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fließend sind, eine Rolle spielt. Vor dem Hintergrund dessen, dass wir nach wie vor – und mit sich zunehmender neoliberaler Brutalisierung des Berufslebens auch verstärkt – einen eklatanten Mangel an ausreichend zugewandter Väterlichkeit in den Familien haben, kommen manche ja auf die Idee, dass dieses Fehlen von Vätern dann in Schulen und außerschulischen Einrichtungen quasi ergänzt und aufgefangen werden müssten. Kindern und Jugendliche mit Verhaltensproblemen, mit seelischen Störungen, mit dem sogenannten ADHS, mit Schulproblemen, mit Autoritätsproblemen, mit Suizidversuchen usw. haben auch tatsächlich überzufällig häufig keine oder eine höchst problematische Vaterbeziehung.

Auch in meinen eigenen Untersuchungen fand ich zum Beispiel bei gewalttätigen Heranwachsenden im biografisch-familiären Vorfeld durchwegs ein äußerst problematisches Vaterbild, zumeist das der Verachtung und Geringschätzung für einen versagenden, gescheiterten Vater-Mann (vgl. Aigner 2013). Insofern darf angenommen werden (und wird wohl auch aus der sozialarbeiterischen Alltagspraxis so zu spüren sein), dass Vater-Versagen und Väterlichkeitsmangel bei den unterschiedlichsten Klientel-Gruppen tatsächlich eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Ersatzväter?

Es wäre nun aber problematisch, daraus den Schluss zu ziehen, Sozialarbeiter müssten eine Art Kompensation mangelnder Väterlichkeit in Form eines „Ersatzvaters“ bereitstellen. Dies wäre eine Simplifizierung dessen, was in der alltäglichen Arbeit tatsächlich an Väterlichkeit zum Tragen kommen kann. So machte ich bei meiner eigenen schon erwähnten Studie im Forschungsprozess die Erfahrung, dass im Rahmen meiner „Gegenübertragung“ (also der Gefühlsbewegungen, die nach psychoanalytischer Auffassung im Helfer, aber auch im Forscher durch die Klienten ausgelöst werden) durchaus deutliche Väterlichkeits-Gefühle in mir auftauchten. Ich erlebte die teilweise ultra-„cool“ und hypermaskulin aufgemachten Heranwachsenden und jungen Männer wie kleine Buben, denen ich am liebsten die Hand

um die Schulter gelegt hätte, um ihnen einen anderen, einen besseren Weg als den bisherigen durchs Leben zu zeigen. Gegenübertragungsgefühle dieser Art verweisen in den meisten Fällen tatsächlich auf defizitäre und/oder problematische Anteile, die das Gegenüber in die Interaktion mit einbringt. Je nach Ausbildung im Bereich pädagogischer-psychosozialer Methoden kann man die Gegenübertragung deshalb auch nutzen, um solchen versteckten, meist unbewusst in die Kommunikation einfließenden Aspekten der Helfer-Klient-Beziehung Rechnung zu tragen.

Es geht also nicht um den „Ersatz-Papi“, der alles richtet, sondern es geht darum väterliche Funktionen, so weit sie heilsam und orientierungstiftend sind, reflektiert in die professionelle Handlungsweise mit einzubeziehen, um sie dann auch wieder sein lassen zu können. Was aber sind diese hilfreichen Funktionen?

Der anerkennende Dritte

Die bedeutendste Funktion des Väterlichen als des „Dritten“ im Rahmen der familiären Triade scheint mir die „*Anerkennungsfunktion*“ in all ihrer Vielfalt zu sein. Anerkennung nämlich auch durch ein anderes als das „Primärobjekt“, von dem weg es zur weiteren Entwicklung des Kindes ja auch der Ablösung und Verselbständigung bedarf. Nun wäre es ein großer Irrtum (dem man oft begegnet) anzunehmen, dass diese väterlichen, also richtungweisenden und anerkennenden Funktionen

nur für Buben und junge Männer von Bedeutung wären. Jede/r von uns kommt als Kind einer Frau zur Welt und wird als solche/r zunächst davon geprägt – egal ob im positiven oder defizitär-schädigenden Sinn. Die Hauptaufgabe des Vaters als des „Dritten“ ist es, eine Alternative zum „Bezugsobjekt Nummer eins“ darzustellen (und zwar grundsätzlich von Anbeginn des Lebens). Auch im Fall sehr guter mütterlicher Versorgung ist es wichtig, sich von diesem „Primärobjekt“ einmal ablösen zu können – wozu der Dritte hilfreich und notwendig ist. Wir bezeichnen dieses Anderssein der dritten Position im Dreieck Mutter-Kind-Vater auch als „*distinktive Funktion*“ (vgl. Seiffge-Krenke (2009, S. 200 ff.)). Diese Distinktion ermöglicht Buben wie Mädchen eine Abwendung vom Primärobjekt und eine Erweiterung ihrer Perspektiven im Blick auf die Welt im Prozess des Heranwachsens. Für Buben mag darüber hinaus – je nach Verfügbarkeit des Vaters – eine gewisse Orientierung – sozusagen „weg vom Weiblichen“, aber wohin? – hilfreich sein, ohne dass es hier um dichotome Geschlechterstereotypen ginge. Mädchen wiederum brauchen diese Anerkennung als andersgeschlechtliches Wesen durch den ersten „großen Mann“ in ihrem Leben, der dadurch eine enorme Bedeutung für die weibliche Entwicklung und das keimende Selbstbewusstsein des Mädchens erhält: „Ich bin in Ordnung, so wie ich bin!“. Erst recht können Väter als Dritte hilfreiche Unterstützung bzw. Arbeitsteilung im Rahmen der Versorgung

von Kindern leisten oder im Fall seelisch kranker Mütter oder aufgrund anderer Defizite mütterlicher Präsenz eine „Ausweiche“ und hilfreiche Alternative darstellen. Wenn es sich aber – wie leider sehr häufig – um ausfallende Väter, um verachtenswerte, brutale, entwertende und nicht zur Verfügung stehende Väter handelt, merken wir bei diesen Klientinnen und Klienten oft eine intensive Vatersehnsucht. Diese wiederum birgt die Gefahr in sich, dass Jungen wie auch Mädchen mangels einer personalen väterlichen Bezugsperson sich irgendwelchen medialen Heldenfiguren verschreiben, deren Einfluss allzu oft als sehr problematisch einzuschätzen ist. Bei rechtsextremen Jugendgangs ist dieses Phänomen recht gut erforscht und dort fällt auf, dass und wie selbst hartgesotten erscheinende Jugendliche eine Folgsamkeit und Anhänglichkeit gegenüber diesen Führerfiguren an den Tag legen, die erahnen lassen, was ihnen gefehlt hat und wozu sie nun fast ehrfürchtig aufblicken. All dies verweist wie gesagt auf spürbare Defizite, die neben dem Anerkennungsmangel Orientierungsprobleme aller Art wegen der fehlenden positiven Autorität hervorbringen. Mangelnde „Über-Ich“-Kontrolle, womit die Psychoanalyse halbwegs stabil verinnerlichte Normen und Werte meint, Konflikte mit dem Gesetz und alles, was SozialarbeiterInnen bestens kennen, sind dann die Folge.

Sozialarbeit, psychoanalytische Pädagogik und Väterlichkeit

Diese Phänomene aus Entwicklungspsychologie und Sozialpädagogik führen mich (auch aus eigener Erfahrung in Beratung und Psychotherapie, ja vielleicht sogar auch als Hochschullehrer) zur Überlegung, inwieweit – und zwar gar nicht nur auf männliche Sozialarbeiter beschränkt, wenn auch bei ihnen vielleicht deutlicher – Väterlichkeit im beschriebenen Sinne, auch in der Sozialarbeit eine wichtige Rolle spielen kann: das Anerkennende trotz aller Probleme und Selbstzweifel, die KlientInnen mitbringen, das Orientierung und Struktur Gebende, das in unserer Sozialisation gerne den Vätern zugeschrieben wird, sind wichtige Momente in den Beziehungen zu KlientInnen, ebenso das Verhindern von Handlungen, die fremd- oder selbstschädigend sind. Regeln und Normen, die vor Dauerkonflikten mit dem Gesetz schützen, werden am besten in personaler Auseinandersetzung mit und Anlehnung an achtenswerte Dritten verinnerlicht. Dass das alles nicht von selbst und von Anfang an geht, braucht vor Professionellen aus der Sozialarbeit nicht extra betont zu werden. Aber es kann im Lauf des Kontakts wachsen und eine wirksame Unterstützung auf dem Weg zu günstigeren Konfliktlösungen und Lebensentwürfen sein.

August Aichhorn (1878 – 1949), der große psychoanalytische Pädagoge, der in Wien-Oberhollabrunn in den 1920-er Jahren eine Verwahrlosten-Einrichtung mit mehr

als 1000 (!) Jugendlichen leitete und wohl vom ganzen Habitus und vom Alter her so eine richtige, respektable und gütige Vaterfigur war, sprach wiederholt davon, dass es gelingen müsse, eine „positive Übertragung“ mit den Jugendlichen herzustellen. Dieses Ringen um die Jugendlichen, das er als eine Art „Match“ (wie man heute sagte) zwischen den Kräften der sozialen und seelischen Verwahrlosung und den positiven Einflüssen heilsamer „Nacherziehung“ (Aichhorn 1951) ansah, sei das alles Entscheidende in der Arbeit mit diesem Klientel. Aichhorn betonte immer wieder die heilsame Kraft der Beziehungsgestaltung zwischen Fürsorgeerzieher und Jugendlichen, die aber keinesfalls nur „kumpelhafte“ Züge haben soll (das wäre eine fragwürdige Nivellierung des Unterschieds zwischen Professionellem und Klienten), sondern *nach dem Muster achtenswerter Autorität* gestrickt ist. Der Fürsorgeerzieher würde sich dabei so benehmen, „dass in seinem Zögling Gefühle der Zuneigung zu ihm entstehen, und vorbereitet sein, dass wirksame Erziehungsarbeit so lange unmöglich ist, als diese fehlen“ (1951, S. 107).

Triebverzicht, Über-Ich, Orientierung

Erst in einer solchen Auseinandersetzung, die natürlich auch mit achtenswerten Frauen und Erzieherinnen möglich ist, ist es auch möglich, seelische Nachstrukturierung in Form von Verinnerlichung gewisser Ge- und Verbote zu gewährleisten. Während Mütter in unserer Kultur eher für das

Nährende und Befriedigende stehen, ist die Rolle des Dritten als Vater die der Versagung, des Triebverzichts, der aber zum Vorteil des Verzichtenden und seiner Entwicklung wirksam wird. Verinnerlichung von Dingen, die nicht gehen, die mir schaden, bedeutet auch *Orientierung*, und ein gut integriertes Überich, für dessen Entstehung der Dritte (Vater) sehr wichtig ist, ist nicht nur ein versagend-verbietendes, es hat auch seine positive, wegweisende Seite. Die Psychoanalyse hat diese Funktion auch mit dem *Begriff des Ich-Ideals* umrissen, das dann erst – so Aichhorn – eine „Charakterkorrektur“ bewirke (1951, S. 199); das Objekt, aus und von dem diese Ideale entnommen werden, ist der Fürsorgeerzieher, der Sozialarbeiter: „Er ist das wichtigste Objekt, an dem das verwahrloste Kind und der verwahrloste Jugendliche die fehlenden oder mangelhaft durchgeführten Identifizierungen nachholen werden, alles das erledigen, *was sie am Vater nicht oder nur schlecht erledigen konnten*“ (ebd.; Hervh. JCA).

Hier ist die Vater-Übertragung explizit angesprochen und wir können mit Aichhorn sinngemäß schließen, dass sie das wichtigste Hilfsmittel bei der „Ausheilung des Verwahrlosten“ (ebd.) ist. Sie bewirkt eine nachhaltige Veränderung seelischer Innerlichkeit und der Überich- bzw. Ichideal-Strukturierung. Nur wenn Klienten jemanden „in Ordnung“ finden, wenn sie auf ein Wechselspiel von Fürsorge, gegenseitiger Anerkennung einerseits und Triebverzichtsforderung andererseits einsteigen

können, besteht die Chance auf eine solche Verinnerlichung. Freilich, die kritische Weitergabe gesellschaftlich notwendiger Regeln und ihre das Selbst schützende Beachtung sind heute im Lebensalltag und auch in der Sozialarbeit keine Domäne des Väterlich-Männlichen mehr, natürlich können dies auch Frauen symbolisieren. Vergessen wir aber nicht, dass das seelische Innenleben träge ist, dass Vaterschaft und das „Außen“ der familiären Welt immer noch eher miteinander verquickt sind als mit Mütterlichkeit.

Vielleicht ist es gerade auch das historisch anhaltende Fehlen ausreichend zugewandter Väter, das nicht nur einen v.a. von PsychotherapeutInnen bemerkten enormen „Vaterhunger“ (Herzog 1982) erzeugt, sondern auch das Bedürfnis, von positiv besetzten Männern als Mädchen oder Junge geachtet zu werden. Sozialarbeiter haben mit solchen Phänomenen wie gesagt häufig zu tun. Es sollte ihnen bewusst sein, welche Problematik sich in diesen Klientenbeziehungen vor dem Hintergrund nach wie vor mangelnder Väterlichkeit in unserer Gesellschaft oft wieder spiegelt. Und es sollte Ihnen bewusst sein, wie entscheidend es ist, diese Beziehungen – bei allen Rückschlägen, die einen oft plagen – nachhaltig positiv zu gestalten.

Literatur:

Aichhorn, August (1951): Verahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Mit einem Geleitwort von Sigmund Freud. Bern: Huber.

Aigner, Josef Christian (2013): Der ferne Vater. Gießen: Psychosozial Verlag. 3. Auflage.

Aigner, Josef Christian; Rohrmann, Tim (Hg.) (2012): Elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern. Opladen: Verlag Barbara Budrich

Aigner, Josef Christian; Poscheschnik, Gerald (2012): „Public Fathers“ – Psychoanalytische Befunde und sozialpolitische Folgerungen aus dem Forschungsprojekt „elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern“. In: Koordinationsstelle Männer in Kitas (Hg.): Männer in Kitas. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 167 – 180.

Dammasch, F. (2009): Der Junge ohne väterliche Struktur. In: Haubl, R./Dammasch, F./Krebs, H. (Hg.): Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Haubl, R./Dammasch, F./Krebs, H. (Hg.): Riskante Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Herzog James (1982). On Father Hunger: The Father's Role in the Modulation of Aggressive Drive and Fantasy. In: Cath Stanley H., Gurwitt Alan, Ross John M. (Hg.). Father and Child. S. 163-174. Boston, MA: Little Brown.

Koordinationsstelle Männer in Kitas (Hg.): Männer in Kitas. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Seiffge-Krenke, Irene (2009). Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen: Herausforderungen, Ressourcen, Risiken. Berlin: Springer.

Josef Christian Aigner,

Jg. 1953, Univ.Prof. Dr.phil., Psychologe und Psychoanalytiker, Psychotherapeut. Professor für Psychoanalytische Pädagogik und Psycho-soziale Arbeit. Leiter des Instituts für Psycho-soziale Intervention und Kommunikationsforschung (PsyKo) an der Universität Innsbruck.



oesterreichischer berufsverband der sozialarbeiterInnen - Landesgruppe

Tirol

Postfach 219

6010 Innsbruck

E-mail: tirol@sozialarbeit.at

Web: www.tirol-sozialarbeit.at

ZVR 613283641

Einladung zur
Generalversammlung des obds - Landesgruppe Tirol
09.10.2013, 18.00-20.00 Uhr
Stieglbräu, Wilhelm-Greil-Straße 25, 6020 Innsbruck

Liebes Berufsverbandsmitglied,

wir möchten dich hiermit herzlich zur diesjährigen Generalversammlung einladen.

Die Generalversammlung bietet interessierten Mitgliedern die Möglichkeit, sich über die Vorstandsarbeit zu informieren, diese zu diskutieren und Ideen einzubringen.

Tagesordnung der Generalversammlung:

- Begrüßung durch den Obmann
- Tätigkeitsberichte des obds - Landesgruppe Tirol
- Feststellung der Beschlussfähigkeit und Genehmigung der Tagesordnung und
- Ergänzungen
- Kassabericht
- Bericht der RechnungsprüferInnen
- Entlastung des Vorstandes
- Neuwahl der RechnungsprüferInnen
- Diskussion der Beschlüsse

Aus organisatorischen Gründen bitten wir um Anmeldung an tirol@sozialarbeit.at

Wir freuen uns auf zahlreiche Teilnahme und interessante Diskussionen.

Mit freundlichen Grüßen

Marco Uhl
Obmann

Die neue Obsorgeregelung (KindNamRÄG 2013) funktioniert nicht wie beabsichtigt.

Maximilian Urban

Nach der Begutachtungsphase im Herbst 2012 wurde mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und Team Stronach das neue Kindschafts- und Namensrechtsänderungsgesetz (KindNamRÄG 2013) im Nationalrat beschlossen und seit 1.2.2013 exekutiert. Nach deutlich mehr als den berühmten 100 Tagen ist es an der Zeit zu hinterfragen, ob die neue Regelung auch den gewünschten Effekt gebracht hat. Dabei ist die Frage, was überhaupt gewünscht war, denn der einzige Anlass zu dieser Gesetzesänderung (neben der Liberalisierung des Namensrechtes) war, dem Schuld-spruch gegen Österreich Genüge zu tun und ledigen Vätern das Antragsrecht auf gemeinsame Obsorge für ihre Kinder einzuräumen.

Zunächst wurde das Kindeswohl definiert (ein großer Fortschritt) und die Frage der Obsorgeregelung diesem unterworfen. Zusätzlich soll der antragstellende Eltern-teil sich in einer 6 monatigen Bewäh-rungsphase beweisen. Übrigens auch Vä-ter die bis zur Scheidung mit den Kindern bestens im gemeinsamen Haushalt gelebt haben. Es soll nicht mehr nur der Frage nachgegangen werden, ob die Kindesmutter mit dem Kindesvater kommunizieren will. Falls nicht, verlor der Vater in der Vergangenheit die Obsorge.

Zuerst einmal blieb der befürchtete An-sturm an neuen Obsorgeanträgen aus. Jene, die unbedingt aktiv werden wollten, stellten ihren Antrag gleich im Februar. Alle anderen rechneten sich mehrheitlich gar keine Chancen auf eine positive Erle-digung aus und ersparten sich die Arbeit und den damit verbundenen Ärger. Oder aber die Väter sehen durch die anders verteilte Obsorge keinen Einfluss auf die bestehende oder zukünftige Regelung des Besuchsrechts, das jetzt Kontaktrecht heißt. Und die Gruppe der „Nichtantrag-steller“ scheint recht zu haben, denn 75% der Anträge sind bereits negativ ausge-gangen, nur 25% der Anträge wurden für den nichtobsorgeberechtigten Elternteil entschieden.

Spannend zu klären, warum das so ist. Aus dem Treffen der Familienrichter Ende Juni am Neusiedler See war von kritischen Teilnehmern zu hören, dass die Frage nach dem Kindeswohl durch die Richt-erInnen nicht gewohnt zu stellen und keine Antwort zu finden war. Die ebenfalls neu eingerichtete Familiengerichtshilfe (für die Kontaktmittler) scheint nicht existent oder unbekannt zu sein. Das veranstaltende Justizministerium sieht diese Veranstal-tung naturgemäß anders: alles läuft bes-tens.

Auf der anderen Seite sollte man sich aber einmal in die Situation eines Vaters hineinendenken. Geht man davon aus, dass sich die betroffenen Männer bewusst für ein Kind und das Zusammenleben mit der Mutter entschieden haben, sollte man meinen, dass die gemeinsame Erziehung und die konsensuale Entscheidung über Kindergarten, Schule, Beruf und Freizeitbeschäftigung normal, also natürlich ist. In dem Fall der Trennung wird zunächst das gemeinsame Heim aufgelöst und die Beziehung zu den Familienmitgliedern unterbrochen. Jedenfalls ein sozialer Schock, für viele auch ein psychischer. Alles was bislang mit der Partnerin vereinbart wurde, muss nun mit dem Gericht per Gerichtsbeschluss organisiert werden. Erst die gemeinsame Obsorge ließe die (natürliche) Fortführung des Konsensweges zu. Aber für diese gemeinsame Obsorge muss zunächst ein Antrag gestellt und in 6 Monate Probe den „Kontrolleuren“ (Besuchsmittlern) die Fähigkeit dazu bewiesen werden. Wer will das schon, bloß um einen zuvor natürlichen Zustand wieder herzustellen? Dieser Zustand wird in einigen Fällen als Demütigung empfunden, ganz zu schweigen von den erheblichen Kostenbelastungen, die dadurch entstehen.

Und befragt man jene Antragsteller, die sich an unseren Verein um Unterstützung wenden, dann erfährt man, dass mit der Antragstellung zunächst einmal die Besuche der Kinder durch den obsorgenden Elternteil strafweise ausgesetzt werden.

Hier wird das Kind als Rachewerkzeug und die Bittstellerrolle des Vaters als Machtdemonstration eingesetzt. Das bleibt folgenlos für den behindernden Elternteil und die RichterInnen stellen weiterhin die Frage: können sie überhaupt mit dem Kindesvater kommunizieren? Mit dem „nein“ der Mutter ist der Obsorgeantrag abgelehnt und die gesellschaftliche Ordnung in Österreich wieder hergestellt.

Es wird aktuell von einem Obsorgeverfahren berichtet, in dem alle Gutachten und Aussagen negativ für die Kindesmutter ausgingen. Dazu der Richter lapidar: "Ja, und jetzt soll ich der Mutter das Kind abnehmen und dem Vater das Sorgerecht erteilen? Es wird Ihnen aber klar sein, dass das nicht möglich ist. Und außerdem sage ich Ihnen: ich bin auch ohne Vater aufgewachsen und bin nicht krank!"

Mit der aktuellen Gesetzeslage wird das Kind weiterhin als Werkzeug im Verteilungskampf eingesetzt und mit der aktuellen Haltung der Justiz gelingt es nach wie vor, einen guten Teil der Trennungskinder zumindest einem Elternteil zu entfremden. Leider sind die Jugendwohlfahrtsträger an dieser Situation nicht ganz unschuldig, da es nach wie vor vereinzelte standardreflexartige Stellungnahmen gibt, die die Kinder nur den Müttern zutrauen.

Im Lichte der heutigen gesellschaftlichen Vorstellung, dass Männer neben der Erwerbstätigkeit im Haushalt und bei der

Kindererziehung tätig sein sollen, aber nach der Trennung Ihrer diesbezüglichen Ankerpunkte beraubt, vom Gesetz als Bittsteller und der Richterschaft als Mensch zweiter Klasse behandelt werden, verwundert es nicht, dass sowohl die jungen Männer, als auch jene die zu einer zweiten Familie (im Patchwork) fähig wären, diese Familienplanung nicht mehr anstreben. Familie, Partnerschaft und Kinder sind zwar zunächst in der jugendlichen Vorstellung ein Ziel, aber mit der Erkenntnis der Realität, vor allem nach der Trennung, wird dieses Ziel nicht mehr realisiert. Damit sinkt die Fertilitätsrate weiter gegen Eins. Dagegen helfen Kinderbetreuungsangebote sehr wenig, weil schlicht die dazu nötigen Kinder gar nicht mehr gezeugt werden.

Es ist halbwegs schlüssig zu erklären, warum das Gesetz kein Erfolg ist und die Situation von vielen Vätern weiterhin trostlos bleibt. Der eigentliche Skandal aber ist, dass diese gesellschaftliche Strömung weder in der Politik, nicht einmal zur aktuellen Vorwahlzeit, noch in der Beamten-schaft diskutiert wird; von einer Kontroverse dazu ganz zu schweigen. Es entstehen daher auch keine Angebote, oder besser

gesagt Verlockungen für Männer sich zu liebevollen und fürsorglichen Vätern und Partnern zu entwickeln. Dieses Profil wird automatisch mit Verlust von Wohlstand und Freiheit sowie mühsamen und belastenden Verfahren im Anschluss an Trennung verbunden. Jetzt könnte man argumentieren, dass nicht alle Beziehungen zu Bruch gehen, aber 56% der Ehen scheitern und die statistisch nicht erfasste Zahl der beendeten Lebensabschnittspartnerschaften wird noch größer vermutet. Also ist davon auszugehen, dass es die Mehrheit treffen wird. Ich wünsche mir eine Diskussion weg von Verteufelung und Bestrafung der Väter nach Trennungen, hin zu Vorteilen und positiven Elementen, die es für den Mann und Vater zu „erobern“ gilt. Und das vor einem Hintergrund, dass das Konstrukt nicht in sich zusammenbricht, sollte es doch eine Trennung der Eltern geben.

Die Absicht der Gesetzesnovelle dazu war vielleicht gut, die Ausführung hat die Situation aber nicht verbessert.

Dipl.-Ing. Maximilian Urban

Obmann des Vereins Väter ohne Rechte

www.vaeter-ohne-rechte.at

Vaterschaft und sozialer Wandel

Ursula Leitner-Siegele

Dieser Artikel ist in Anlehnung an meine Masterarbeit „Vaterschaft und sozialer Wandel“ verfasst, und stellt einen Einblick in die Thematik, welche sozialen Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, um einen Wandel zu einer aktiven Vaterschaft zu ermöglichen, dar.

Väter standen lange Zeit nicht im Fokus der Gesellschaft, der politischen EntscheidungsträgerInnen und der sozialen Arbeit. Die Vielschichtigkeit der Problemfelder, die sich in diesem Zusammenhang eröffnen, zeigen, dass diese einer langen Tradition folgen und sich auf verschiedenen Ebenen, wie auf persönlicher, kultureller und struktureller, manifestieren.

Im Moment scheint es so, als würde sich in dieser Sache ein langsamer Wandel vollziehen. Vätern wird mehr Raum auf verschiedenen Ebenen eingeräumt. Die Politik fokussiert die Thematik „Väter“, in den Medien wird es aufgegriffen, und auf gesetzlicher Ebene wird im neuen Kindschafts- und Namensrechts- Änderungsgesetz (KindNamRÄG), das mit 01. Februar 2013 beschlossen wurde, die Rechte von Vätern mehr berücksichtigt, wie bisher. Und doch gilt es weiter Einiges „zu wandeln“, damit für Väter, Mütter und Kinder eine nachhaltige Verbesserung eintreffen kann.

Zur Aufarbeitung der Thematik bietet die feministische und anti-oppressive Theorie der sozialen Arbeit nach Lena Dominelli einen möglichen Weg, alle Aspekte für eine aktive Vaterschaft zu hinterfragen an. Wesentlich für Dominelli ist die Neudefinition von Vaterschaft, Mutterschaft und die Neubewertung von reproduktiver Arbeit und die Reformierung der dazugehörigen Rahmenbedingungen, welche nachfolgend beschrieben werden. Auf eine Unterteilung auf Mikro-, Meso und Makroebene wird im Artikel nicht näher eingegangen.

Traditionelles Bild von Männlichkeit

Eine Problematik die sich insbesondere in unseren Breiten darstellt ist, dass sich nach wie vor das traditionelle Bild von Männlichkeit immer noch hält.

Dominelli, beschreibt den hegemonialen Männlichkeitstypus als den ökonomischen Mann, welcher die Kontrolle über Frau und Kinder hat. Er ist der Versorger und Beschützer. Diese Rolle begünstigt die Unterdrückung von Frauen und Kinder.¹ Dieser Typus beinhaltet auch eine selbstschädigende und selbsteinschränkende Komponente, wie der Ohnmacht-Aspekt, der neben dem Macht Aspekt beschrieben wird. Ohnmacht-Aspekte vom traditionellen Männerbild sind beispielsweise ein eingeschränktes Gefühlsleben aufgrund von emotionaler Kontrolle oder die Homo-

phobie, die Angst weiblich zu gelten oder schwul zu sein.ⁱⁱ

Warum sich der hegemoniale Männlichkeitstypus so schwer „wandeln lässt“, dafür gibt es unterschiedliche Erklärungsansätze. Beispielsweise sagt Hollstein, dass es einerseits einen gewissen Widerwillen von Seiten der Männer gäbe, sich mit ihrer Rolle auseinander zusetzen. Andererseits wurden Männer in Theorie, Forschung und Praxis lange Zeit vernachlässigt. Deshalb sollen Buben und Männer heute mehr in die Forschung, in die Theorie und die alltägliche Praxis miteingebunden werden. Das psychosoziale Angebot, Hilfe, Beratung und Unterstützung, müsste somit mehr ausgedehnt werden.ⁱⁱⁱ

Dominelli sagt auch, dass das Geschlecht eine gesellschaftlich aufgebaute Konstruktion ist. Hierbei ist eine Kategorisierung auf biologische Bedingungen nicht hilfreich, so entstehen leichter Stereotypen von Frauen und Männer. Das Beschränken der Verhaltensweisen auf die Biologie, würde jedoch eine Veränderung des Verhaltens hemmen.

In der alltäglichen Arbeit muss somit, auf klassisch frauen- und männerspezifische Zuschreibungen verzichtet werden. Nur so können neue Modelle und Rollen von Vätern erprobt werden.

Genauso soll eine faire Teilung von häuslicher und versorgender Tätigkeit zwischen

Männer und Frauen geschaffen werden. Männer sollen ihre Frauen im Anspruch auf Gleichheit am Arbeitsplatz unterstützen,^{iv} und Frauen wiederum sollen den Männern den Raum geben, sich in die Familie aktiv einzubringen.

Traditionelles Bild von Mutterschaft

Ein weiteres großes Themenfeld das mit dem traditionellen Männerbild verbunden ist, ist das traditionelle Bild von Mutterschaft. Diese beiden Rollentypen bedingen sich wechselseitig.

Durch die Teilung von reproduktiver und produktiver Tätigkeit wurde ein Stein für die klassische Rollenzuteilung, somit für das traditionelle Mutterbild, gelegt. Zudem werden Frauen heute noch persönlich angegriffen, wenn sie nicht dem klassischen Bild entsprechen. Dies wird begünstigt durch kulturelle Bilder, Vorurteile und Klischees, die zeigen, wie eine „gute Mutter“ zu sein hat. Frauen die einer Arbeit nachgehen, werden manchmal immer noch als „Rabenmütter“ dargestellt. Das Mutterbild wird hochstilisiert und schafft zugleich auch Schranken für eine aktive Vaterschaft.

Manchmal passiert es auch, dass Frauen selbst den häuslichen Bereich nicht aufgeben wollen, indem die Arbeit zu gleichen Teilen getragen wird.^v

Im EU-Projekt von Workcaresynergies, *„orten viele Männer eine gewisse Abnei-*

gung der Frauen, die ihnen traditionell zugeordneten Bereiche zu teilen.“^{vi}

Auf der strukturellen Ebene wird weder die häusliche Versorgung, noch die Alten- und Kinderversorgung mitberücksichtigt. Dies wird vor allem auf dem Rücken der Frauen ausgetragen. Frauen tragen hier nicht nur für die strukturellen Widersprüche in ihrem Leben die Verantwortung. Die soziale Konstruktion, in welcher das Problem als individuelles dargestellt und gelöst werden sollte, hat schädliche Auswirkungen auf die Position der Frauen.^{vii}

Dadurch erwachsen Nachteile für Frauen, Männer und Kinder. Frauen sind dem Druck einer Mehrfachbelastung ausgesetzt, und Männer sind weniger in das innerfamiliäre Geschehen mit eingebunden. Das bringt einen Nachteil für Väter und Kinder, die auf gemeinsame Zeit miteinander verzichten müssen. Dieses Problem muss von der individuellen Ebene auf die strukturelle Ebene gehoben und gelöst werden. Das bedeutet, dass sich auch die Entscheidungsträger, wie die Politik damit befassen muss. Zudem braucht es eine Reflexion von „Frau sein“ und Mutterschaft, gleichzeitig aber auch eine Reflexion von Maskulinität und Vaterschaft.

Arbeitskultur versus Familien und Lebenskultur

Nach wie vor gibt es ein Vereinbarkeitsproblem von Frauen und Männer in Familie, Beruf und Lebenskultur. Es zeigen sich

hier Probleme auf persönlicher, kultureller und auf institutioneller Ebene, die sich wechselseitig bedingen.

Die Tatsache, dass nach wie vor wenig Männer nach der Geburt eines Kindes Karenz in Anspruch nehmen wollen, hat häufig mit Diskriminierungen zu tun, die auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden. *„Sehr oft wird ihnen gleich vom Arbeitgeber gesagt, dass sie in Zukunft keine Karrierechance in der Firma mehr haben, und oft sind sie auch von (..) Mobbing betroffen. Auch wird das Dienstverhältnis infolge der Inanspruchnahme des Karenzurlaubs sogar aufgelöst.“^{viii}*

Hier wird auf der strukturellen Ebene (kulturell und institutionell) eine Machtposition ersichtlich. Das Gesetz ermöglicht zwar die Vaterkarenz und auch die Elternteilzeit, es werden jedoch aber an diesem Punkt mehrschichtige Prozesse der Diskriminierung ersichtlich. Das kann vom Arbeitgeber und auch von KollegInnen, die mit Vorurteilen behaftet sind, ausgehen. Auch die hohen Einkommensunterschiede zwischen Mann und Frau reproduzieren traditionelle Verhaltensmuster. Wenn der Vater mehr verdient als die Mutter, kann er die Familie erhalten. Die Frau ist dann die „Dazu- Verdienerin“ und wird als „natürliche Betreuungsperson erlebt.“^{ix}

Eine Studie des Workcaresynergies besagt zum Beispiel, dass„(...) *das Vorherrschenden traditioneller oder moderner Rollen-*

bilder, lokale und gesellschaftliche Einstellungen, soziale Netzwerke und Strukturen, die Verfügbarkeit von Kindergärten, externer Kinder- und Nachmittagsbetreuung (sowie Lernhilfe), Altenbetreuung aber auch Bildungsniveau und Lebensstil der Eltern, das Jobangebot sowie die Dauer und Lage täglicher Arbeitszeiten“^x zum Teil fehlen und nicht zufriedenstellend bewältigt werden können.

Deshalb braucht es eine Neubewertung der reproduktiven Arbeit, wie es der Feminismus schon lange fordert, wie die Erweiterung des Arbeitsbegriffs und die Anerkennung und Sichtbarmachung dieser in der Gesellschaft.^{xi}

Es braucht eine Reformierung der Rahmenbedingungen bei der Arbeit und der Lebenskultur, um eine aktive Väterbeteiligung zu ermöglichen. Es bedarf die Schaffung von mehr Kinderbetreuungseinrichtungen, flexiblere Karenz- und Arbeitszeitmodelle, finanzieller Kompensation, die Förderung der Teilung von Erwerbs- und Familienleben, um die soziale Inklusion von Männern und Frauen zu gewährleisten. Es bedarf einer Reduktion von Einkommensunterschieden, um traditionelle Verhaltensmuster zu reduzieren.^{xii}

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang eine Offenlegung der Gehälter, damit diese Form von Diskriminierung, die vor allem Frauen betrifft, ebenfalls von der persönlichen Ebene auf die institutionelle Ebene

angehoben werden kann. Sollten Betriebe hier nicht den Gleichheitsgrundsatz einhalten, könnte der Staat als Folge zum Beispiel finanzielle Sanktionen vorsehen.

Eine aktive Vaterschaft setzt auch die Anpassung von AMS- Programmen nach dem Wiedereinstieg in die Arbeit nach abgeschlossener Vaterkarenz voraus. Dies bemängelt Stefan Mayer, und stellt fest, dass die Förderprogramme des AMS auf Frauen abgestimmt seien.^{xiii}

Umsetzung von den Theorien in die Praxis und den damit verbundenen Problemen

Die Veränderung von Vaterschaft, sind auch hier in Tirol, wenn auch nur langsam bereits im Gange. Es gilt noch einige Hürden zu bezwingen, um eine aktive Vaterschaft in unseren Breiten zu ermöglichen. Gesetzliche Novellierungen, die Abänderung der konservativen Familienpolitik und das Durchbrechen von Traditionen, sind erste Schritte, die einer Umsetzung einer aktiven Vaterschaft nahe kommen würden. Trotz einiger Theorien zur Umsetzung einer aktiven Vaterschaft, ist der soziale Wandel von Vaterschaft mit Problemen verbunden und scheint mit dem gesellschaftlichen Wandel schwer vereinbar.

Eine staatliche und gesetzliche Förderung von Unternehmen, die Väterkarenzen willkommen heißen, würde Väter vermehrt die Möglichkeit zur Karenz bieten. Gleichzeitig

würde die Akzeptanz für Väter steigen, die Möglichkeit zur Karenz zu nützen.

Auch durch die Abänderung der Normalarbeitszeit auf weniger Stunden, könnte eine egalitäre Arbeits- und Aufgabenteilung zwischen den Eltern erleichtern, wo eine aktive Vaterschaft möglich würde.

Im Weiteren muss die Abänderung der konservativen Familienpolitik ein Ziel sein. Durch die sozialpolitischen Maßnahmen des Staates wie Kinderbetreuungsgeld, Anerkennung der Kinderbetreuungszeit für Pensionsbezüge werden Mütter für die reproduktive Arbeit entschädigt.^{xiv} Auf den ersten Blick sieht es so aus als wäre das von Vorteil, jedoch werden Frauen dadurch deutlich schlechter gestellt und Väter haben durch das politisch propagierte AlleinverdienerInnenmodell, weniger Zeit mit ihren Kindern in der Familie zu verbringen, da sie der Hauptverdiener in diesem Fall sein müssen.

Somit wird das „Ernährer-Hausfrauen-Modell“ gefördert, die die Auswirkungen einer konservativen Familienpolitik sind.¹⁴ Einseitige monetäre Transferleistungen verhindern eine aktive Vaterschaft, da die Förderung durch das Alleinverdienermodell, klassische Rollenzuteilungen begünstigt.

Auch die steuerliche Begünstigung im Alleinverdienerinnenabsetzbetrag, fördert die traditionelle Rollenaufteilung und ver-

hindert somit eine aktive Vaterschaft. Im Alleinverdienerabsetzbetrag wird der/die „BesserverdienerIn“ steuerlich bevorteilt. Im Prinzip müssten Frauen wie Männer eine steuerliche Begünstigung bekommen, ohne eine(n) „BesserverdienerIn“.

Eine Lösung ist auch die Einführung des „Papa-Monats“. Man weiß mittlerweile, dass geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vor allem bei Familiengründung einsetzt. Eine klassisch gelegte Rollenaufteilung ist wieder schwer abänderbar. Durch väterfördernde Maßnahmen beim Eintritt in die Vaterschaft, wie die Einführung des „Papa Monats“,^{xv} fördert eine aktive Vaterschaft. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass ein allgemeiner Papa-Monat eingeführt wird und nicht nur für Landesbedienstete.

Das Durchbrechen von Traditionen durch das Aufbrechen traditioneller Verhaltensweisen, Muster und Bilder, die Akzeptanz von unterschiedlichen Familienformen ist der Weg zu einer aktiven Vaterschaft und lässt sich nur so verändern.

In den Theorien des sozialen Wandels, den sozialistisch kollektivistischen Theorien, wie ihn Dominelli beispielsweise in der feministischen und der anti-oppressiven Theorie beschrieben hat, wird der soziale Wandel vorangetrieben. Wir SozialarbeiterInnen verpflichten uns hierfür einzustehen, zeigen Missstände auf, und müs-

sen uns daran beteiligen, diese zu verändern.

Bei dieser Diskussion müssen jedoch insbesondere die Kinder, die eine sehr hohe Vulnerabilität aufweisen, im Fokus stehen. Die Kinder dürfen nicht aus dem Zentrum des Geschehens verloren gehen, wenn wir von der Veränderung von Vaterschaft, Mutterschaft und deren Rechte sprechen.

Ursula Leitner-Siegele, DSA, MA

ⁱ Vgl. Dominelli, L. (2002) **Feminist social work in theory and practice**. Palgrave Macmillan, Basingstoke

ⁱⁱ Vgl. Hollstein et al (2007). **Soziale Arbeit mit Jungen und Männern**. reinhardt

ⁱⁱⁱ Vgl. Hollstein et al (2007). **Soziale Arbeit mit Jungen und Männern**. reinhardt

^{iv} Vgl. Dominelli, L. (2002) **Feminist social work in theory and practice**. Palgrave Macmillan, Basingstoke

^v Vgl. Dominelli, L. (2002) **Feminist social work in theory and practice**. Palgrave Macmillan, Basingstoke

^{vi} Workcaresynergies, Institut für höhere Studien (2011) **Spannungsfeld Beruf und Familie**. 2011, URL: http://workcaresynergies.eu/wp-content/upload/2011/reports/POLICY_BRIEF_Work-Care_Tensions_DE.pdf

^{vii} Vgl. Dominelli, L. (2002) **Feminist social work in theory and practice**. Palgrave Macmillan, Basingstoke

^{viii} Der Standard. (2012) **Väter in Karenz werden häufig gemobbt**. URL:

<http://derstandard.at/1326249160688/Karrierechance-aede-Vaeter-in-Karenz-werden-haeufig-gemobbt>.

^{ix} Workcaresynergies, Institut für höhere Studien (2011) **Spannungsfeld Beruf und Familie**. 2011, URL: http://workcaresynergies.eu/wp-content/upload/2011/reports/POLICY_BRIEF_Work-Care_Tensions_DE.pdf

^x Workcaresynergies, Institut für höhere Studien (2011) **Spannungsfeld Beruf und Familie**. 2011, URL: http://workcaresynergies.eu/wp-content/upload/2011/reports/POLICY_BRIEF_Work-Care_Tensions_DE.pdf

^{xi} Litting/Spitzer (2011): Arbeit in der Frauen – und Geschlechterforschung“ in Arbeit neu Erweiterte Arbeitsformen im Vergleich. Hans Böckler Stiftung.

^{xii} Workcaresynergies, Institut für höhere Studien (2011) **Spannungsfeld Beruf und Familie**. 2011, URL: http://workcaresynergies.eu/wp-content/upload/2011/reports/POLICY_BRIEF_Work-Care_Tensions_DE.pdf

^{xiii} Türk, M. (2012) **Männer ohne Ausfallhaftung**. In: Der Standard, URL: <http://derstandard.at/1326503935989/Vaeter-in-karenz-Maenner-ohne-Ausfallhaftung>.

^{xiv} Vgl. Walter/Eickhorst (2012) Das Väter-Handbuch- Theorie, Forschung, Praxis. Psychosozial Verlag

^{xxv} Vgl. Tazi-Preve (2012) „**Väterpolitik in österreich. Status quo und Wege für die Zukunft**.“ In Walter, Eickhorst (Hg): Das Väter-Handbuch- Theorie, Forschung, Praxis. Psychosozial Verlag

„Missing Daddies“ - Väter und die Arbeit mit Angehörigen in der Drogenberatung

Barbara Stricker

Der Verein Suchtberatung Tirol ist eine Beratungsstelle für Menschen mit Drogen- und Suchtproblemen sowie SubstitutionsklientInnen und deren Angehörige. Seit März 2013 wird eine moderierte Selbsthilfegruppe für Angehörige in Imst angeboten, Mitte September 2013 startete eine derartige Gruppe in Innsbruck.

Interessanterweise hat sich in der unmittelbaren Arbeit mit Angehörigen gezeigt, dass diese eine signifikant erhöhte weibliche Präsenz aufweist, während das von Suchkrankheit betroffene Klientel vor allem männlich ist (82%, laut Jahresbericht 2012). Die Beratungsstellen des Vereins Suchtberatung Tirol werden in der Regel von Müttern und Partnerinnen von meist männlichen Suchtkranken besucht. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei den TeilnehmerInnen der Angehörigengruppe Imst. Durch das Fehlen der Männer, also der Partner und insbesondere der Väter in der Beratung und den Angehörigengruppen und dem alltäglichen Umgang mit der Problematik Sucht ergeben sich einige Schwierigkeiten. Auf diese Thematik und mögliche Ursachen dafür soll an dieser Stelle eingegangen werden.

Die tatsächliche Abwesenheit vieler Väter in den Beratungsstellen geht, wie durch Gespräche mit KlientInnen festgestellt

wurde, einher mit der emotionalen Abwesenheit in den Familien. Dadurch wird zum einen die gefühlte Verantwortung über das Wohlergehen der Familie auf den Schultern der Mütter abgelegt. Weiters nehmen die Väter ihre Rolle als Elternteil nicht wahr und können die suchtkranken Söhne und Töchter nicht emotional (Unter-)stützen. Positive Erfahrungen aus den Beratungsstellen haben dagegen gezeigt, dass der Zusammenhalt in der Erziehung zwischen beiden Elternteilen insofern eine „heilende“ Wirkung hat, als dass die Regeln und die sich daraus ergebenden Sanktionen in der Familie unmissverständlich aufgestellt werden können, es dem süchtigen Kind weniger leicht fällt das System zu manipulieren und weitere Geschwister besser geschützt werden können. Auch die emotionale Abgrenzung zu der Suchtproblematik und dem sich daraus ergebenden „Rattenschwanz“ aus sozialen, rechtlichen und gesundheitlichen Folgen lässt sich für die Familie leichter bewältigen.

Diese Tatsache, dass Väter in den Angehörigengruppen oftmals fehlen, veranlasst die Frage zu stellen, wo die Väter sind. Folgende Fragen tauchen auf: Haben sie kein Interesse an dem Wohlergehen ihrer suchtkranken Kinder? Fühlen sie sich nicht zuständig, da „ja eh die Frau

hingeh“? Sind die Väter physisch nicht vorhanden? Haben sie keine persönlichen Probleme mit der Sucht ihrer Kinder? Liegt es an einer anderen Umgangsweise mit der belastenden Familiensituation? Oder haben Männer im Allgemeinen ein anderes Krisenverhalten als Frauen?

Gespräche mit betroffenen Partnerinnen zeigen, dass Väter oft schon in einem frühen Stadium der Suchterkrankung ihrer Kinder versuchen Grenzen zu ziehen, also anders als viele Mütter reagieren, worauf auch Flassbeck (2010) hinweist. Seiner Ansicht nach lernen Frauen in der Regel aufgrund ihrer Sozialisation schwierige Situationen auszuhalten, dem Leidensdruck sehr lange standzuhalten und der die Leiden verursachenden Person immer wieder zu vergeben. Irgendwann erscheint der Leidensdruck aber immens hoch und die Situation so unerträglich, dass in der Folge eine Beratungsstelle aufgesucht wird. Dies erklärt die Anwesenheit der Mütter in den Beratungsstellen und den Angehörigengruppen, aber nicht die Abwesenheit der Väter.

Gespräche mit weiblichen Angehörigen weisen auf durchaus stark vorhandene Sorgen der Väter bezüglich ihrer süchtigen Kinder hin. Jedoch zeigt sich im Alltag ein anderer Umgang mit der belastenden Situation wie folgende Auflistung möglicher Verhaltensweisen zeigt:

- Bagatellisieren
- Externalisieren
- Abspalten
- Desinteresse und Lethargie
- Grenzen setzen und Sanktionieren
- Suchtmittelmissbrauch
- Materialisieren
- Konsumieren
- Problematische Verhaltensmuster in Bezug auf die Arbeit
- Kontaktabbrüche der Väter bedingt durch Trennung/Scheidung

Auch das „Sich kümmern“ wird von Vätern anders beschrieben – betroffene Väter berichteten von verbalen Aggressionsausbrüchen, die sie jedoch als versteckte Sorge identifizieren. Doch warum treffen wir kaum Männern als Angehörige in den Beratungsstellen und den Selbsthilfegruppen?

Die Arbeitspraxis zeigt, dass Männer in der Regel versuchen ihre Probleme selbst zu lösen und sie können sich nur schwer dazu überwinden eine Beratungsstelle aufzusuchen. Oft werden klare Regeln aufgestellt und deren Nicht – Einhaltung auch mit Sanktionen belegt. Hierdeis/Walter (2013) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „mangelnden Präsenz“ in Beratungsstellen. Ihr diesbezüglicher Deutungsversuch lässt sich folgendermaßen Verknappen: Väter sind geistig und emotional oftmals eher in der

geordneten Arbeitswelt als im Familienleben beheimatet. Dadurch fühlen sie sich auch weniger zuständig, wenn zuhause etwas nicht mehr regelkonform funktioniert. Die in der Arbeitswelt gängigen Methoden der Regelung diverser Problemsituationen lassen sich in der Familie nur teilweise einsetzen, wodurch Gefühle der Hilflosigkeit und psychische Blockaden entstehen können. Doch viele Väter haben große Schwierigkeiten damit sich die eigene Hilflosigkeit einzugestehen und zuzugeben, dass fremde Hilfe gebraucht wird. Denn dies würde nicht in das eigene Selbstbild und Selbstverständnis passen (vgl. Phares et al 2010 in ebd. S.21). In der täglichen Arbeitspraxis sehen wir mitunter, dass Väter die Mütter in die Beratungsstelle schicken, und sich dann zuhause von den Inhalten der Beratung berichten lassen. Dieses Verhalten zeigt jedoch ganz klar, dass die Sorge und das Leid der anderen Familienmitglieder auch die Männern betrifft und diese, wenn auch versteckt, bewegt.

Teilweise lassen die Mütter die Väter auch nicht an der Problematik teilhaben, sondern versuchen die Kinder vor dem möglichen Zorn der Väter zu schützen, stellen sich also zwischen die Kinder und dem Vater. Eine Klientin meinte dazu „Kinder kommen vom Herzen, der Mann geht zur Tür hinaus“. Diese Aussage zeigt die persönliche Einstellung, dass Männer in manchen familiären Konstellationen austauschbar sind und ihnen daher auch nicht

die Chance gelassen wird eine tragende Rolle in der Problematik zu übernehmen. Ein anderer Grund für die Position der Mutter zwischen Vater und süchtigem Kind ist auch in der, meistens unausgesprochenen, Sorge zu sehen, dass es zu einem Konflikt kommt, einer der beiden Kontrahenten eine mögliche Grenze überschreitet und beispielsweise mit körperlicher Gewalt reagiert. Die Mütter fungieren also als Puffer um eine mögliche Eskalation zu verhindern und beide zu schützen.

Diese Ausführungen versuchen Verhaltensweisen zu zeigen, mit denen Väter oftmals in der Praxis auf die Sucht ihrer Kinder reagieren. In der Fachliteratur zeigen Vergleiche im Hinblick auf das Fehlen von Vätern in der Psychotherapie (z.B. Phares et al 2010) ähnliche Ergebnisse. Diese Erklärungen für die emotionale Abwesenheit vieler Väter in den Psychotherapien lassen sich mE auch auf dieselbige in der Drogenberatung und die Anwesenheit in Selbsthilfegruppen umlegen.

Der Grund für diese unterschiedlichen Herangehensweisen von Vätern und Müttern an die Suchtkrankheit ihrer Kinder ist wohl in der differenzierten Sozialisation von Männern und Frauen zu suchen, eine weitere diesbezügliche Ausführung würde aber den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Doch gerade durch die Macht der Sozialisation entsteht die Hoffnung, wie sie auch Flassbeck (2010) formuliert, dass aufgrund sich verändernden sozialen

Gegebenheiten und Rollen auch die Väter eine andere Position bekommen, und sich durch die vermehrte Übernahme von Erziehungsaufgaben eine andere Dynamik im Familiensystem verbreiten könnte. Für die unmittelbare Arbeit mit Drogen- und Suchtkranken Personen zeigt sich jedoch, dass gegenwärtig und in Zukunft wesentlich mehr das Bewusstsein der Väter für ihre tragende Rolle in der Familie gestärkt werden muss.

DSA Barbara Stricker, MA
*diplomierte Sozialarbeiterin und akademische
Kommunikationsberaterin
Verein Suchtberatung Tirol - Beratungsstelle
Reutte und
Co-Moderatorin der Selbsthilfegruppe für An-
gehörige in Imst*

Literatur:

Flassbeck, Jens (2010): Co – Abhängigkeit. Diagnose, Ursachen und Therapie. Stuttgart: Klett- Cota 2010

Phares, V; Rojas, V; Thursten, IB; Hankin-son, J: Including Fathers in Clinical Interventions for children and Adolescents. In: Lamb ME (ed). The Role of the Father in Child Development. 5th ed. Hoboken: Wiley 2010; 459 – 85. In: Walter, Heinz und Hierdeis. Helmwart (2013): Der Dritte im Bunde? - Vatersein, Vaterschaft, Väter in der Psychotherapie. In: Walter, Heinz: Hierdeis, Helmwart (2013) HG: Väter in der Psychotherapie. Der Dritte im Bunde? Stuttgart: Schattauer 2013, 1-34

Walter, Heinz und Hierdeis. Helmwart (2013): Der Dritte im Bunde? - Vatersein, Vaterschaft, Väter in der Psychotherapie. In: Walter, Heinz: Hierdeis, Helmwart (2013) HG: Väter in der Psychotherapie. Der Dritte im Bunde? Stuttgart: Schattauer 2013, 1-34

Verein Suchtberatung Tirol, Jahresbericht 2012,

http://www.vereinsuchtberatung.at/Dokumente/Jahresbericht_SBT_2012.pdf

Die Rolle des Vaters nach einer Trennung oder Scheidung

Barbara Baumgartner

RAINBOWS – Unterstützung und Begleitung für Kinder und Jugendliche nach einer Trennung/Scheidung der Eltern oder dem Tod eines nahestehenden Menschen

Kinder brauchen in den Jahren ihres Heranwachsens beide Elternteile und sie

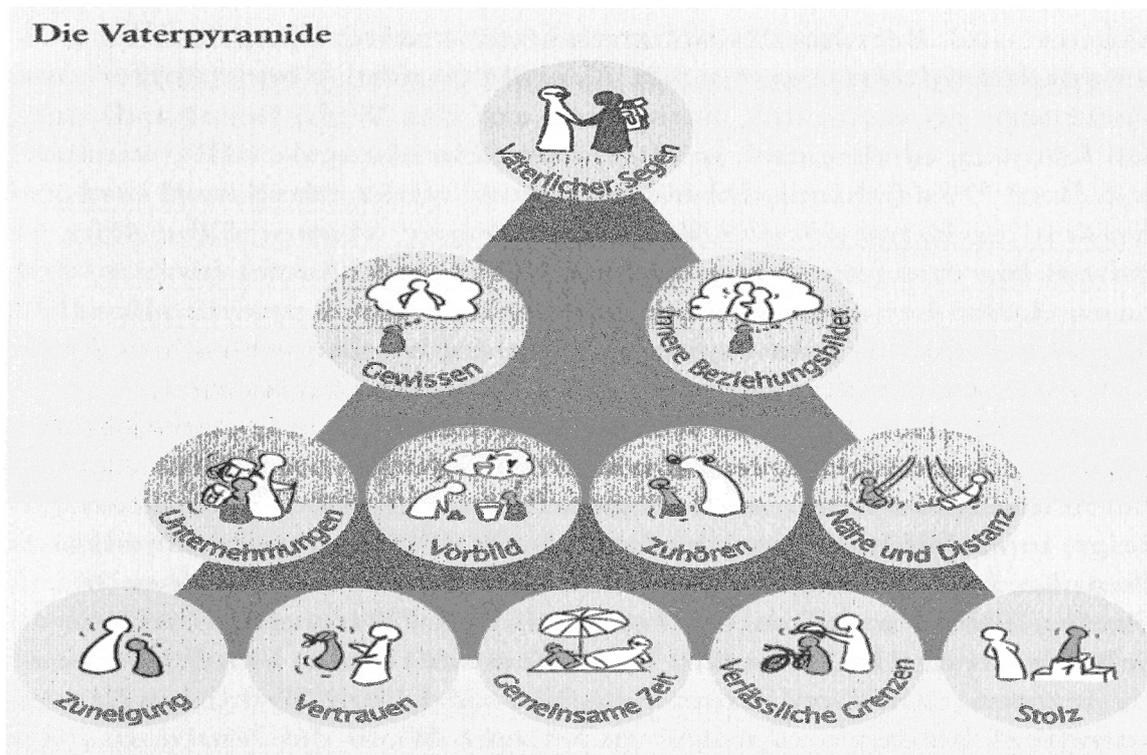
brauchen auch nach der Trennung eine tragfähige, verlässliche Beziehung zu beiden. Mütter und Väter ergänzen einander und sind daher beide für die Entwicklung des Kindes, besonders für sein Rollenverständnis und für seine Geschlechtsidentifikation, wichtig.

Ein Kind hat das Recht auf beide Eltern, das heißt Kontakt und Beziehung zu Mutter und Vater. Dementsprechend haben die Eltern die Pflicht und Verantwortung, diese Beziehung zu pflegen und die Beziehung zum jeweils anderen Elternteil zu ermöglichen und zu fördern. Dem Alter des Kindes entsprechend sollen die Kinder bei der Entscheidungsfindung gehört und eingebunden werden.

Eine Trennung/Scheidung ist dann am wenigsten belastend, wenn beide Elternteile es schaffen, nach der Trennung eine positive und kontinuierliche Beziehung zu ihrem Kind aufrechtzuerhalten und gemeinsam als Eltern für das Kind da zu sein.

große Herausforderungen. Gemeinsame Alltagserfahrungen, Spiel und Unternehmungen sowie die Versorgung und Erziehung des Kindes sind manchmal nur mehr unter erschwerten Bedingungen möglich.

Das bedeutet für getrennte/geschiedene Männer, dass sie neue Wege als Vater im Umgang mit ihren Kindern finden müssen. Dies kann nur dann gelingen, wenn der Kontakt zwischen Vater und Kind regelmäßig, kontinuierlich und verlässlich ist, da dies eine wichtige Grundlage für eine stabile Beziehung darstellt. Die Vaterpyramide von Ballnik (2008) zeigt recht deutlich, was Kinder von ihren Vätern brauchen: Zuneigung, Vertrauen, gemeinsame Zeit, verlässliche Grenzen und Stolz bilden



Hierarchie der väterlichen Parameter der Beziehung zum Kind (in Ballnik, P. (2008, S. 227))

Vaterschaft nach einer Trennung oder Scheidung stellt aber Männer oftmals vor

das Fundament, auf dem die übrigen Faktoren aufbauen. Der väterliche Segen,

ganz oben an der Spitze der Pyramide verdeutlicht, dass auch erwachsene Kinder, die sich bereits aus der elterlichen Abhängigkeit heraus in die erwachsene Unabhängigkeit entwickelt haben, die Anerkennung des Vaters als erwachsene, selbständige Persönlichkeit benötigen, um wirklich unabhängig zu sein.

Damit diese Entwicklung des Kindes gut funktioniert sind zwei Bereiche des väterlichen Verhaltens maßgeblich: Zum einen ist aktives Vaterverhalten wichtig, d.h. Kontakte, die sich nicht ausschließlich auf Wochenenden und Ferien beschränken, damit auch der Alltag – mit seinen Pflichten und Grenzen – in der Beziehung zwischen Vater und Kind Platz hat, andererseits muss eine emotionale Verbindung zwischen Vater und Kind (schon vor der Trennung) vorhanden sein.

Die Kontaktregelungen, die im Zuge einer Trennung oder Scheidung getroffen wurden, müssen aber in regelmäßigen Abständen überprüft und kritisch hinterfragt und bei Bedarf auch angepasst werden, da sich die Bedürfnisse des Kindes und auch die Lebensumstände der Eltern sich im Laufe der Jahre verändern.

RAINBOWS-Gruppe nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern

Scheidungs- und Trennungskinder brauchen in dieser Umbruchphase jemanden, der für sie da ist. RAINBOWS ist die einzige Organisation in Österreich, die auf über

20 Jahre Erfahrung in diesem Bereich verweisen kann.

Das gruppenpädagogische Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche von 4-17 Jahren, wobei die Kleingruppen (vier bis fünf Kinder) altersgemäß zusammengefasst sind (4-5, 6-8, 9-11, 12-14 sowie 15-17 Jahre). In 14 wöchentlichen Gruppentreffen unter der Leitung einer qualifizierten RAINBOWS-Gruppenleiterin werden nach einem bewährten Konzept wichtige Themen in Zusammenhang mit Trennung/Scheidung altersgerecht und kreativ bearbeitet. Die Kinder erhalten Anregungen, ihre Gefühle auf verschiedene Arten zum Ausdruck zu bringen und lernen, mit der neuen Familiensituation besser zu Recht zu kommen. Ziel von RAINBOWS ist es den Kindern in dieser schwierigen Zeit Halt zu geben und ihnen in ihrer neuen Lebenssituation positive Zukunftsperspektiven aufzeigen. In den altershomogenen Kleingruppen kann auf jedes einzelne Kind - seinem Alter und seiner Entwicklung entsprechend - eingegangen werden. Drei begleitende Gespräche mit den Eltern bzw. Elternteilen runden das gruppenpädagogische Angebot ab. Mit diesen Gesprächen versuchen wir beide Elternteile zu erreichen und in die RAINBOWS-Arbeit einzubinden.

Idealerweise nehmen Mutter und Vater an diesen begleitenden Elterngesprächen teil. Wenn dies – aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich ist, bietet RAINBOWS zusätzlich Gespräche für den an-

deren Elternteil, bei dem die Kinder nicht leben (in erster Linie Väter) an. Die Bedeutung der gemeinsamen Elternverantwortung nach einer Trennung wird durch diese Vorgangsweise gestärkt.

Die Teilnahme an einer RAINBOWS-Gruppe ist einige Zeit, manchmal sogar einige Jahre nach der Trennung der Eltern, sinnvoll. Erst wenn sich die „emotionalen“ Stürme beruhigt haben und sich die Kinder an den neuen Alltag gewöhnen konnten, sind sie bereit, sich mit der veränderten Familiensituation auseinanderzusetzen. Auch wenn z. B. neue Partner der Eltern oder Halbgeschwister ins Leben des Kindes treten, ist der Besuch einer Gruppe sinnvoll.

Abschied nehmen – RAINBOWS Begleitung bei Tod eines geliebten Menschen

Der Tod eines Menschen, der zur eigenen Familie gehört oder zu dem das Kind eine ganz besondere Beziehung gehabt hat, stellt eine besondere Belastungssituation dar, die Welt des Kindes gerät aus den Fugen. RAINBOWS bietet für Kinder/Jugendliche nach dem Tod eines geliebten Menschen eine bedürfnisorientierte und individuelle Unterstützung zur Bewältigung dieser schwierigen Lebenssituation.

Das Angebot erfolgt zeitlich und örtlich flexibel, angepasst an die Bedürfnisse der Betroffenen. Die Kinder werden in ihren Ressourcen im Umgang mit dem Tod gestärkt, erfahren eine Begleitung in ihrer Trauer und finden durch Erinnerungsarbeit und Abschiedsrituale einen individuellen Weg in ihrem Trauerprozess.

Weitere RAINBOWS-Angebote

Verpflichtende Beratung für Eltern vor einer einvernehmlichen Scheidung nach §95 Abs. 1a AußStrG

Feriencamps für Kinder nach Trennung/Scheidung, Feriencamp für Kinder nach Tod eines nahestehenden Menschen
Fachlehrgang „Trennung/Verlust“

Ausbildung zur RAINBOWS-GruppenleiterIn, Workshops für Fachpersonen

MMag. Barbara Baumgartner

*RAINBOWS-Tirol
Grabenweg 3a
6020 Innsbruck*

Tel: 0512/579930, Mobil: 0650/9578869

tirol@rainbows.at

www.rainbows.at

Väter in der Sozialen Arbeit

Ingrid Wagner

Ich zähle zur Generation 50+. Seit 1982, mehr als 30 Jahre, bin ich Sozialarbeiterin. Mein Beitrag beschreibt persönliche Erfahrungen und Überlegungen zum Thema „Väter in der Sozialen Arbeit“. Insofern verstehe ich die angesprochenen Aspekte als Teile dieses Puzzles, das wir nur in gemeinsamer sozialarbeiterischer Auseinandersetzung zusammensetzen können.

Frauensache Erziehung

Im Jahr 1981 absolvierte ich das vorgeschriebene 4 wöchige „Behördenpraktikum“ am Jugendamt und wurde mit Mündelbesuchen beschäftigt, eine Tätigkeit die kaum dringend beurteilt wurde und daher häufig liegen blieb. Das Amt musste das Wohle des Kindes überprüfen. Mein Auftrag war die Frauen über die Möglichkeiten zur Übernahme der Obsorge aufzuklären und sie offensiv dazu „einzuladen“. Das Amt wollte sich aus dieser Aufgabe zurückziehen. Die damals dominierende Überzeugung war, dass es sich bei der Obsorge des Staates an „Vaters statt“ um eine Bevormundung der Mütter handelte und eine frauendiskriminierende Praxis. (Dieses Bestreben lässt sich rückwirkend auch als eine von vielen Maßnahmen im Interesse des „schlanken Staates“ sehen, der seine Aufgaben und Leistungen reduziert. Das wurde damals nicht so wahrgenommen.) Irritierend war ein Hausbesuch bei einer sehr wohlhabenden und gebilde-

ten ledigen Frau und Mutter. Meine nachdrücklichen Einladungen zur Übernahme der Obsorge lehnte sie deutlich ab. Sie wollte die Obsorge des Amtes mit vollem Wissen beibehalten. Leider war ich damals zu unvorbereitet und perplex, um sie nach Ihren Gründen zu fragen. Sehr wohl bleibt mir die Szene in Erinnerung, die Überraschung darüber, dass eine ressourcenstarke unverheiratete Mutter wohlüberlegt sich zur Obsorge durch Vater Staat entschied.

Diese Hausbesuche und Hausbesuche generell fanden in der behördlichen Dienstzeit statt, während der „Normalarbeitszeit“. Häufig lernte ich dabei auch die Großmütter kennen. Nie habe ich dabei einen Vater, einen Stiefvater oder Großvater zu Gesicht bekommen, dieser Umstand fand in Gesprächen zwischen uns SozialarbeiterInnen keinerlei Beachtung, löste keine Irritationen aus und animierte zu keinen weiteren Gedanken.

Während der Ausbildung an der Sozialakademie bearbeiteten wir den Fall eines Paares mit zwei minderjährigen Kindern im Kindergarten- und Volksschulalter. Die Mutter war psychisch erkrankt, instabil und immer wieder gelang es ihr nicht die Kinder zu betreuen. Der Vater wurde in der Fallbeschreibung ohne Auffälligkeit angeführt, er war berufstätig. Die zurückhaltende Kontroverse in der Studieren-

dengruppe um die Zuteilung der Kinder wurde von der Lektorin abgerundet mit der Information: Es gäbe zwar durchaus Gründe, die Betreuung der Kinder dem Vater zu überantworten, aber „üblicherweise erhalten die Mütter die Kinder“. Im wirklichen Fallverlauf erging die Obsorge zu einem späteren Zeitpunkt an den Vater, nach weiteren Schwierigkeiten mit der Mutter. Warum nicht gleich? Über die damalige Situation der Sozialarbeit schrieb 1973 Hans-Uwe Otto:

„Statt eines Wissens über die Gründe eines Problems und der Problemlösung werden gegenwärtig die Handlungsweisen der Sozialarbeit überwiegend auf eine Basis doktrinären Wissens zurückgeführt. [...]. Statt einer rationalen Ableitung seiner Handlungsvollzüge greift der Sozialarbeiter[!] auf ein Wissen zurück, das dogmatisch normativ strukturiert ist.“ (Otto und Utermann 1973, S. 89)

Ein aktuelles Forschungsprojekt in Deutschland/Kassel zur Vorgangsweise des ASD bei Kindeswohlgefährdungen zeigt, dass diese Denkmuster noch immer präsent sind. Die AutorInnen rekonstruieren einen Fallverlauf mit wechselnden fallführenden Sozialarbeiterinnen und beobachteten, dass die Orientierung an der Perspektive der Mutter beibehalten blieb. Die Geschlechterperspektive stand nicht im Fokus der Forschung. Sie ist jedoch implizit enthalten, wenn über die Interventionen der Sozialen Arbeit im Falle einer Familie mit psychisch belasteter Mutter resümiert wird: „Zusammengenommen

zeigt sich [...] ein vom Wohl der Mutter abgeleitetes Verständnis des Kindeswohls, denn es wird sowohl das Wohl der Kinder über die Genesung der Mutter konzipiert, als auch die Perspektive der Kinder aus der Sicht der Mutter dokumentiert.“ (Retkowski et al. 2011, S. 498)

Fehlende Väter

Am Bahnhofsozialdienst hatte ich in den 80-er Jahren beinahe ausschließlich mit obdachlosen Männern zu tun. Beinahe alle hatten gescheiterte Paarbeziehungen hinter sich, zahlreiche Männer waren Väter. Zwei Schlüsselerlebnisse:

Es war eine häufige und selbstverständliche Hilfestellung für unsere Klienten, dass sie das Telefon benützen konnten, um damit Bekannte um Geldüberweisungen zu bitten. Meist übernahmen wir Sozialarbeiterinnen den Telefonhörer vom Klienten und die Person am anderen Ende der Leitung erkundigte sich nach Details bspw. Zustelladresse und sicherte die Überweisung zu. In einer dieser Routinesituationen mit einem ca. 55-jährigen Herrn hatte ich unvermittelt dessen Tochter am Telefon, eine hörbar irritierte junge Frau, Kindergeschrei im Hintergrund. Sie erklärte mir, dass es sich bei dem Herrn um ihren Vater handelt. Er habe sich ihr ganzes Leben nie um sie gekümmert, in letzter Zeit rufe er sie regelmäßig an und wolle Geld von ihr. Sie sei finanziell nicht dazu in der Lage, und insgesamt durch die Anrufe belastet.

Ich begann erstmalig diese "selbstverständliche Dienstleistung" zu überdenken und fragte mich nach meiner sozialarbeiterischen Mitbeteiligung/Mitverantwortung an der Bedrängnis der jungen Frau, Tochter und Mutter. War es legitim Sachverhalte aus nur einer Perspektive, nämlich dem unmittelbaren ökonomischen Mangel meines männlichen Klienten sowie dem institutionellen Rahmen der Obdachlosenhilfe zu betrachten?

In den 80-er Jahren gab es die Möglichkeit des Privatkonkurses noch nicht. Ein großer Teil unserer Klienten war verschuldet. Eine dominante Verschuldungsursache stellten die Alimente Zahlungen dar. Von Seiten sozialarbeiterischer Obdachlosenhilfe wurde einfühlsam parteilich argumentiert, dass die männlichen Klienten nicht mehr arbeiten können, weil ihr gesamtes Einkommen exekutiert werden würde. Es lohne sich ökonomisch einfach in keinsten Weise. Irgendwann fragte ich mich, wie denn die Mütter mit ihrer Situation zurechtkämen? Wie ging es den Kindern, die die „Fürsorge“ des Vaters ermangelten? Und wie erleben diese Kinder aber auch Dritte - DurchschnittsbürgerInnen ohne sozialarbeiterische Vorbildung -, oder auch einkommensschwache Männer, die sich der Verantwortung als Vater stellen, das Verständnis das hier Männern als Vätern von Seiten der Sozialarbeit entgegengebracht wurde?

Vater gefragt?

2006/07 war ich mit dem Thema Gender Mainstreaming in der Jugendwohlfahrt beschäftigt. Im Zuge der Literaturrecherche stieß ich auf politikwissenschaftliche Literatur zur Thematik. Dabei prägte sich mir eine Fragestellung ein, die die Soziale Arbeit unmittelbar tangiert:

„Eine weitere Dimension feministischer Politikwissenschaft umfasst die Analyse konkreter historischer bzw. gegenwärtiger Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Dabei geht es um die Frage, mit Hilfe welcher sozialer Mechanismen und Praxen bzw. mittels welcher Institutionen Hierarchien zwischen den Geschlechtern immer wieder neu hergestellt und aufrechterhalten werden.“ (Appelt 2000,27)

Ich spielte mit dem Gedanken, ob die gängige Praxis der Zuteilung der Obsorge an Mütter zur Aufrechterhaltung des dominierenden Geschlechterverhältnisses beitrug? Im Gesetzestext des TJWG §1 sind Frauen und Männer nur unter dem Aspekt der werdenden Eltern als Einzelpersonen erwähnt, im Weiteren verschmilzt das Elternpaar zur Familie, die es zu unterstützen gilt. „ (1) Die öffentliche Jugendwohlfahrt hat die Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben der Pflege und Erziehung Minderjähriger zu beraten und zu unterstützen. [...]. (2) Bei der Gewährung von Hilfen der öffentlichen Jugendwohlfahrt ist die grundlegende Bedeutung der Familie für die Entfaltung des Minderjährigen zu beachten.“ (TJWG 2002)

Schaute man weiter auf die Handlungsweisen und Arbeitszeiten in der Jugendwohlfahrt „im Amt“ oder bei Beratungsstellen, dominierte nach außen die "Normalarbeitszeit". Es wurde von den SozialarbeiterInnen zwar zeitliche Flexibilität und diesbezügliches entgegenkommen bestätigt, dieses müsse jedoch von Seiten der Klientin, des Klienten, nachgefragt werden. Nicht die Sozialarbeit fragte nach dem Vater und forderte die Beteiligung des Vaters und Stiefvaters in Gesprächssituationen ein, indem der sozialarbeiterische Kontakt zu Vater und/oder männlicher Betreuungsperson als Norm gewertet und nachdrücklich gesucht wurde. Gleichzeitig wurde in den Interviews und Gruppengesprächen von SozialarbeiterInnen das fehlende Geschlechterbewusstsein bei den Klienten der Sozialen Arbeit beklagt (Wagner, Wagner 2007). Die Haltung der Sozialen Arbeit zu Vätern aus armutsgefährdeten oder –betroffenen Familien wird von Michael Matzner gerügt: "Bislang werden Väter in sozial schwachen Familien in Theorie, Ausbildung und Praxis Sozialer Arbeit noch weit gehend ignoriert." (Matzner, 2005, 589)

Soziale Arbeit in der Gesellschaft

Ich vermute, dass die gebräuchliche theoretische Selbstpositionierung der Sozialen Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle und das Liebäugeln der Sozialen Arbeit mit dem Pol der Hilfe – der phantasierten Unschuld - im Verbund mit der Tabuisierung und inneren Distanzierung von Kontrolle

und Herrschaft, *ein* Aspekt dieses Dilemmas sind. Soziale Arbeit ist jedoch immer in einen weiteren kulturellen Rahmen eingebunden. In unserem Kulturkreis kann das Weihnachtsfest, die Feier von Christi Geburt, als gesellschaftsprägende Familiengeschichte gesehen werden. Es handelt sich dabei um eine Familiengründung in prekären Verhältnissen. Das Bild, das alljährlich in den Krippen davon nachgestellt wird und sich eingepägt hat, ist jenes von Mutter und Kind in enger Verbindung. Der Vater steht als „Laterndhalter“ im Hintergrund. (Koschorke 2000) In unseren Köpfen scheint sich dieses kolportierte „Standbild“ der historischen Situation als Modell des Vaters verfestigt zu haben, während die weiteren biblischen Informationen zu ihm eher untergehen. Dass sich der Vater in einer Weise des Kindes annahm, die ihn die Todesgefahr für das Kind träumen ließ, woraufhin er die Familie in Sicherheit brachte, sind in unserem Kulturkreis eher unterbelichtet.

Der Kulturwissenschaftler Alfred Koschorke beschreibt die historischen Wandlungen des Vater und Mutterbildes ausgehend vom familienprägenden weihnachtlichen Szenarium. Nachhaltig bestimmend erscheinen mir der protestantische „Hausvater“, der nach dem Rechten sah, und das Bild der leidenden Pieta. Der Vater, der in den projektiven Nachbildungen der Krippen in die Rolle des „Laternenhalters“ gerückt wird, wird in modernen Zeiten des

elektrischen Lichts ausgeblendet. Alfred Koschorke beschreibt es so:

„Während die tägliche Erziehung und emotionale Fürsorge für das Kind im 18. Jahrhundert an die Mutter delegiert wurde - ein Sachverhalt, der noch für das heutige Scheidungsrecht grundlegend ist -, gehen die anderen patriarchalen Rechte und Pflichten weitestgehend an staatliche Stellen von der Schule über das Jugendamt bis hin zum Militär über. Lediglich aus seinen alimentatorischen Pflichten wird der leibliche Vater nicht entlassen; er teilt sie sich mit dem Wohlfahrtsstaat.“ (Koschorke 2000, S. 216)

Aktuelle Theorieentwicklungen, einerseits der Orientierung an Menschenrechten, die Individualrechte sind, aber auch Konzeptionen von Anerkennung als Aufgabe Sozialer Arbeit, bringen Bewegung in das Geflecht von aufwachsen und Sozialer Arbeit. Am schwierigsten dürfte für alle Beteiligten - Männer und Frauen - der Abschied von etablierten und vertrauten Rollen sein. Wobei der Abschied von idealisierenden Entwürfen von Frauen als Müttern Sozialarbeiterinnen besonders betreffen und fordern wird.

Dr. Ingrid Wagner; M.C.D.

Anichstrasse 42

A-6020 Innsbruck

Tel: +43-512-562061-13

Mail: ingrid.wagner@soffi-institut.com

Literaturverzeichnis

Koschorke, Albrecht (2000): Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch. Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl (Fischer Taschenbuch, 14765).

Otto, Hans-Uwe; Utermann, Kurt (Hg.) (1973): Sozialarbeit als Beruf. Auf dem Weg zur Professionalisierung? 2. Aufl. München: Juventa-Verl.

Retkowski, Alexandra; Schäuble, Barbara; Thole, Werner (2011): »Diese Familie braucht mehr Druck ...«. Praxismuster im Allgemeinen Sozialen Dienst - Rekonstruktion der Bearbeitung eines Kinderschutzfalles. In: *Neue Praxis : np ; Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* 41 (5), S. 485–504.

Wagner, Gerhard; Wagner, Ingrid (2007): Gender Perspektiven in der JUWO Tirol - unter besonderer Berücksichtigung der Situation von Mädchen – ein Beitrag zur Entwicklung von Gender Mainstreaming. Studie im Auftrag der JUWO Tirol.

http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/t_hemen/gesellschaft-und-soziales/kinder-und-jugendliche/jugendwohlfahrt/downloads/Endbericht0104_final.pdf

LeserInnenbrief

Mutter-Kind-Einheit; Vater-Kind-Einheit; Eltern-Kind-Einheit?

Endlich wird es in Tirol für Eltern möglich stationär gemeinsam mit ihren Kindern in intensiver Begleitung ihre Erziehungskompetenzen zu erweitern. Eine vielleicht unnötige Trennung von Eltern und Kindern kann somit verhindert werden. Eltern? Mutter-Kind-Einheit? Was ist mit den Vätern? Wo haben Väter Platz? Sind Väter als Ressource für Kinder nur Thema, wenn Mütter versagen? Stören Väter diese Einheit?

Die Namensgebung der Einrichtung fand ich, wie SozialarbeiterInnen so schön sagen, „spannend“.

Durch den Namen werden Väter bereits gedanklich (und in der Folge auch konzeptionell) aus dem Begriff Eltern entlassen. Es erscheint mir wichtig, Vätern bereits in der Namensgebung einen Platz einzuräumen und damit ihre Anwesenheit deutlicher einzufordern. Besonders in Zeiten wie diesen, in denen Männer immer mehr aufgefordert sind ihren Platz, ihre (neue) Rolle im Elternsystem zu finden. Beispielsweise könnte bei den Themenpunkten Erziehungsfähigkeit, Besuchskontakte, Bindung oder gar beim Punkt Ressourcen

die Miteinbeziehung der Väter der Kinder noch mehr beschrieben werden.

Die Bewusstseins-schaffung für die Wichtigkeit der Väter von Kindern beginnt meiner Meinung nach bereits bei der Namensgebung. Ob eine Namensänderung viele Auswirkungen auf die Praxis hätte ist eine andere Frage. Da Worte/Namen – bei MitarbeiterInnen und KlientInnen – Bilder schaffen, sollte deren (oft langfristige) Wirkung jedoch nicht unterschätzt werden. Besonders im sozialen Bereich, der größtenteils mit Worten arbeitet.

Hinter diesen Gedanken steht aber ganz deutlich, dass SozialarbeiterInnen sich nun nicht mehr über die Nichtexistenz einer Einrichtung in Tirol ärgern müssen, sondern sich über die Installierung einer Mutter-Kind-Einheit, im Rahmen einer bewährten Einrichtung, freuen und über mögliche Verbesserungen nachdenken können. Trotz des Namens, zeigte die Einrichtung in der Vergangenheit, dass ihnen die Wichtigkeit der Väter sehr wohl bewusst ist.

Mag.^a(FH) Johanna Knabl

Hinweis der Redaktion:

Wir laden herzlich dazu ein, uns LeserInnenbriefe zu schicken. Wir möchten dieser Möglichkeit der Meinungsäußerung einen fixen Platz in unserer Zeitschrift geben. Das vorbehaltlose Abdrucken sämtlicher LeserInnenbriefe kann nicht garantiert werden.

Familie im Brennpunkt von ambulanten Hilfen, Fremdunterbringung, teilstationären Hilfen und stationären Familienaufnahmen: Worin liegen die Chancen, aber auch Risiken von ambulanter wie stationärer familienstärkender Kinder- und Jugendhilfe? Welche konzeptionellen und methodischen Ansätze bewähren sich unter welchen Voraussetzungen?

FAMILIE. MACHT. KINDER. STARK
Aspekte familienstärkender Kinder- und Jugendhilfe

25. bis 26. Februar 2014
Haus der Begegnung, Rennweg 12, 6020 Innsbruck

Eine **Fachtagung** von SOS-Kinderdorf
Abteilung Forschung und Entwicklung (vormals *Sozialpädagogisches Institut*)
Informationen unter: www.sos-kinderdorf.at/Tagung-FamilienStaerken



Buchrezension „Das kann ich nicht mehr verantworten!“

Mechthild Seithe/Corinna Wiesner-Rau (Hg.)

Stimmen zur Lage der Sozialen Arbeit

Gelesen und zusammengefasst von Waltraud Kreidl.

Beim Lesen dieses Buches könnte es einem regelrecht schlecht werden! SozialarbeiterInnen berichten in diesem Buch, was sie heute im Alltag an Zumutungen und Halbheiten erleben. Unter dem Diktat eines angeblich alternativlosen Sparens verkümmert ihr Einsatz immer mehr zu einer „Fast Food-Sozialarbeit“, die Schritt für Schritt ihre Fachlichkeit und ihre ethischen Werte einbüßt. Soziale Arbeit wird

im Kontext neoliberaler Politik gegängelt. Hilfe wird oft gar nicht mehr gewährt oder billigere, aber weniger sinnvolle Hilfen werden den notwendigen vorgezogen. Und den KlientInnen wird, statt sie sozialarbeiterisch zu begleiten, häufig längst mit Druck und Sanktionen begegnet. *Kapitel und Zitate*: Dokumentieren oder Helfen? Was ist Qualität? Vom Bauen Potemkinischer Dörfer. Prekäre Arbeitsbedingungen, Gehälter, von denen SozialarbeiterInnen nicht leben können. Über unerträglichen Arbeitsdruck und Kontrolle wird Klage geführt. „Das ist die hässliche Seite

meines Berufes ...“ „Reicht die Arbeitszeit nicht, ist eben die Freizeit dran ...“; „Prekärer Arbeitsplatz mit 50 – wie sich das anfühlt ...“

Das Kapitel 3 steht unter dem Titel „Die notwendigen Voraussetzungen für eine ‚gute Soziale Arbeit‘ werden verweigert“. Der Spardruck führt zu billigen Alibihilfen, Kürzungen, einschränkende Dienstanweisungen und den Einsatz fachfremden Personals. „Irgendwann, genau gesagt, vor drei Monaten, war es dann auch bei mir so weit. Ich ging aus dem Büro nach Hause und wusste, dass ich es nie mehr würde betreten können.“ Im Kapitel 4 unter dem Titel „Fachliche Arbeit wird behindert oder auch verhindert“ wird berichtet wie „Wir alle leben schon lange mit dieser Augenwischerei“ oder „Es wird eigentlich alles immer schlimmer“ oder die Aussage „Heute schaffen wir nur noch dünne, zerfaserte Prozesse, punktuelle Unterstützungen. Wir müssen die Klienten mit guten Ratschlägen wegschicken und dann alleine lassen.“

Das Kapitel 5 steht unter dem Titel „Soziale Arbeit ist heute oft nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein“, das Kapitel 6 „Aus Kostengründen werden fachlich notwendige Hilfen vermieden oder Hilfen ganz verweigert.“

„Das kann ich nicht mehr verantworten!“ In den Beiträgen werden Empörung und Ohnmacht darüber deutlich, als Teil einer menschenfeindlichen Sozialpolitik *selbst* zu MittäterInnen zu werden oder die Entwürdigung der Klientel tatenlos hinnehmen zu müssen. Im letzten Kapitel wird anhand von Beispielen ausgeführt: „Menschen werden entwürdigt, ausgegrenzt und entwertet – und die Soziale Arbeit muss dabei mitmachen?“

Die Berichte kommen aus vielen Arbeitsfeldern. Ich weiß nicht, welche mich besonders betroffen gemacht haben, Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutz? Was heißt betroffen, sie haben mir Angst gemacht. Es ist unendlich wichtig, dass mehr Menschen den Mut haben, die Wahrheit auszusprechen.

Weitere Informationen zum Inhalt siehe www.paranus.de

„Das kann ich nicht mehr verantworten!“

Mechthild Seithe/Corinna Wiesner-Rau (Hg.)

Stimmen zur Lage der Sozialen Arbeit

Dr. Waltraud Kreidl



Maxime Buisson